

trahitur, sed imperat silentium, ut rite peragi possit (quod fiat *Fs*) sacrum, nulla voce mala obstrepente [*dist. Fs*].

26,8. cum sistrum aliquis concutiens ex (deae *Fs*) imperio mentitur, cum aliquis secandi lacertos suos artifex brachia atque umeros ... cruentat, cum (mulier *Fs*) aliqua genibus per viam repens ululat, laurumque (gestans *Fs*) lintheatus senex et medio die lucernam [*luc- die codd.: ord. rest. Fs*] praeferens conclamat iratum aliquem deorum, concurritis et auditis...

27,1. si potestis, bonos laudate, si minus, transite; quod si vobis exercere taetram istam (detractandi *Fs*) licentiam placet, alter in alterum incursitate.

27,4. vobis autem vacat aliena scrutari mala et sententiam [-as *codd.: corr. Fs*] ferre de quoquam: ‚quare hic philosophus laxius habitat?‘, ‚quare hic lautius cenat?‘ [*alt. sent. ab alt. separ. Fs*] ... hoc tale est quale si quis pulcherrimorum corporum naevos ... pervideat, quem (ipsum *Fs*) fera scabies depascitur.

Basel

Harald Fuchs

---

## MENANDER BEI TEREENZ

Hans Herter zum 75. Geburtstag (8. VI. 74)

### 1. Zur Andria

Terenz hat bekanntlich die Götterprologe der griechischen Originale seiner Komödien, soweit sie vorhanden waren, beseitigt. Aus diesem Grund mußte er die Exposition, die für das Verständnis der Stücke und insbesondere der in ihnen stattfindenden Anagnorisis nötig war, durch die handelnden Personen selbst geben lassen. Eine ganze Anzahl von Änderungen gegenüber dem Original wurden dadurch unumgänglich. Lefèvre ist dieser

---

Die Abfassung dieser Arbeit und einiger anderer wurde durch die großzügige Einladung des Institute for Advanced Study, Princeton N. J., zu einem halbjährigen Aufenthalt dort ermöglicht. Zu danken habe ich außerdem dem National Endowment for the Humanities under Grant H 5426, das die Kosten dieses Aufenthalts mit bestritt.

neuen – terenzischen – Expositionstechnik in einer förderlichen Untersuchung nachgegangen<sup>1)</sup>). Dabei diene ihm vor allem das Verhältnis beziehungsweise Mißverhältnis der exponierenden Information zu den Trägern dieser Information und das zwischen Teilinformationen, die an verschiedenen Stellen gegeben werden, als Kriterium. Eine besonders tiefgreifende Umformung will er dabei in der *Andria* erkannt haben, die nach dem gleichnamigen Stück Menanders mit Zusätzen aus der *Perinthia* desselben Dichters gestaltet ist<sup>2)</sup>). Hier soll erst durch Terenz – wegen der Streichung des Götterprologs – das Wissen um die attische Herkunft Glyceriums von dem schließlich die Aufklärung bringenden *Crito* auf Glycerium selbst und auf die ihr nahestehenden Personen ausgedehnt worden sein. Dies würde bedeuten, daß alle Stellen des lateinischen Stücks, in denen diese vor *Critos* Auftreten erwähnt oder auch nur darauf angespielt wird, nachträglich eingearbeitet sein müßten. Ich glaube, daß diese Auffassung einer Nachprüfung bedarf. Sie soll zugleich zu einem besseren Verständnis der Komödie selbst führen.

Die Herkunft Glyceriums, die der junge Athener Pamphilus liebt und mit der er wie mit einer Gattin verbunden ist<sup>3)</sup>, kommt bei Terenz direkt zweimal zur Sprache, zuerst in einer relativ kurzen Anspielung des Sklaven *Davus* in den V. 220/4. Von ihr sagt schon Donat, sie diene der Exposition<sup>4)</sup>, und sie ist von Oppermann ebenso wie die V. 215/9 als Einschub des Terenz mit Angaben aus dem Prolog Menanders erwiesen worden<sup>5)</sup>. Ausführlich ist von ihr dann in der Szene die Rede, die die *Anagnorisis* enthält. Hier wird genau und bis ins Einzelne die Geschichte des Schiffbruchs und seine Folgen für die hierdurch nach *Andros* verschlagene und von ihrer Familie getrennte Glycerium erörtert. Die Ausführlichkeit ist sehr begreiflich, denn es muß der wahre Sachverhalt gegen jede Anzweiflung, die schon in den *Anagnorisis*szenen der Tragödie topisch ist<sup>6)</sup>, in der

1) E. Lefèvre, D. Expositionstechnik i. d. Komödien d. Terenz, 1969.

2) Mus. Helv. 1971, 21 ff. – Auf die Abgrenzung der aus der *Perinthia* stammenden Charinus-Episoden wird hier nicht eingegangen, da hierüber weitgehend Übereinstimmung erzielt ist und da sie sich relativ leicht absondern lassen; vgl. H. Drexler, *Hermes* 1938, 51 ff.

3) Vgl. V. 146; 273.

4) Vgl. zu V. 220 und zu V. 221.

5) H. Oppermann, *Hermes* 1934, 262 ff.

6) Sie dient natürlich der dramatischen Spannung und läßt die *Anagnorisis* um so mehr als ein *θαυμάσιον* erscheinen; vgl. auch Vf., *Studien z. antiken Drama* 1968, 31 f.; pass.

Andria aber noch ihre besonderen Gründe hat<sup>7)</sup>, gesichert werden<sup>8)</sup>).

Während in der späteren Szene die wesentlichen Fakten in der Hauptsache von dem aus Andros angereisten Crito benannt werden, kann das Wissen des Davus in der früheren Szene nur von Glycerium selbst stammen. An diesem Punkt setzt die für Lefèvre entscheidende Überlegung ein. Er meint nämlich, weder Glycerium noch ihr Liebhaber *dürften* dies Wissen besitzen, denn sonst müßte das Stück, kaum begonnen, bereits wieder zu Ende sein. Pamphilus müßte dann, wie dies Davus in V. 780 umschreibe, sogar *legibus coactus* Glycerium heiraten, und der Vater müßte die Heirat ohne weiteres zugeben, wie er es ja auch in V. 889 tue, sobald er von der attischen Abkunft erfahre (*habeat, valeat, vivat cum illa*)<sup>9)</sup>. Mustert man nun allerdings diese Partie, so sieht man sofort, daß Simo hier keineswegs seinen Widerstand gegen die Ehe aufgibt, sondern daß sich hier nur der Vater in höchster Indignation von seinem Sohn lossagt<sup>10)</sup>. Wie er kurz vorher ausruft, ist er fest davon überzeugt, daß der Sohn, unbeherrscht wie er ist<sup>11)</sup>, mit der angestrebten Verbindung schandbar gegen Gesetz und Brauch, nicht nur gegen den Willen des Vaters verstößt (879 ff.)<sup>12)</sup>. So etwas kann er nur sagen, wenn er die behauptete attische Herkunft Glyceriums nicht etwa akzeptiert, sondern als Fiktion und Trug ansieht. Zugrunde liegt dabei das attische Gesetz, wonach Heirat nur zwischen Kindern attischer Bürger zugelassen und das Einschmuggeln von Nichtbürgern in die Bürgerschaft durch Heirat unter Strafe gestellt wird<sup>13)</sup>. Auch in dem folgenden Gespräch mit Crito geht Simo von der Überzeugung aus, es handle sich bei der Behauptung

7) Vgl. S. 307; 321.

8) Die Tatsache, daß in V. 222 von einem *mercator* die Rede ist, in V. 935 aber von Flucht aus Athen gesprochen wird, beinhaltet keinen Widerspruch der beiden Darstellungen; vgl. Lefèvre a.O. 24; man kann noch hinzufügen, daß *ἐμπόροι*, Großkaufleute ja vielfach Schiffsbesitzer sind, so daß die Erzählung in der Anagnorisis auch von daher Relief erhält (924; 935).

9) a.O. 26f.; zustimmend K. Gaiser, in: Aufstieg u. Niedergang d. Röm. Welt I 2, 1972, 1057, A. 132.

10) Bezeichnend hierfür ist die Reaktion des Pamphilus: *mi pater* (889), und die Zurückweisung, die dieser dann gerade aufgrund des Ausrufs erfährt (890). Vgl. auch S. 319.

11) *adeo impotentii esse animo...*

12) 879bf.: *...praeter civium morem atque legem et sui voluntatem patris*; das Trimeter gibt eine Art Klimax im Sinn des empörten Vaters.

13) W. Erdmann, D. Ehe i. alten Griechenland 1934, bes. 170ff.

tung der attischen Abkunft Glyceriums um einen Trug, der die Liebschaft mit einer Dirne durch Heirat festigen solle (910ff.). Als Chremes, der kurz darauf als Vater der Glycerium erwiesen wird, für die Glaubwürdigkeit Critos eintritt, weist er ihn empört zurück (915bff.), bezeichnet Crito selbst als Sykophanten (919), und noch in dem Moment, in dem der aufklärende Bericht Critos beginnt, unterbricht er ihn mit den Worten *fabulam inceptat* (925).

Die Fesselung des Davus in einer früheren Szene (860ff.) ist nur verständlich, wenn Simo sich in bezug auf die behauptete *civitas Attica* vom Sklaven betrogen glaubt. In diesem Sinn faßt es auch Davus selbst auf, als er, von dem Mitsklaven Dromo weggeschleppt, ausruft: *si quicquam invenies me mentitum, occidito* (863). Simo reagiert darauf mit den Worten *ego pol' hodie, si vivo, tibi ostendam, erum quid sit pericli fallere...* (866f.). Das Ausmaß von Simos Empörung hat dabei freilich noch einen besonderen Grund: Davus, durch das Eintreffen Critos sicher gemacht (843: *meo praesidio atque hospitis*)<sup>14)</sup>, hat nämlich in einem Augenblick, in dem es sachlich nicht mehr notwendig war, die Täuschung seines Herren, diesen ironisierend fortgesetzt. Wenn er unaufgefordert erklärt, Pamphilus sei mit ihm ins Haus der Glycerium gegangen, so läßt er den wahren Sachverhalt durchscheinen, fügt aber zugleich, ganz im Sinn seiner bisherigen Haltung hinzu, dies geschehe nur, um mit ihr zu streiten (851ff.)<sup>15)</sup>: Crito wird einerseits als gewichtiger Zeuge eingeführt, andererseits läßt ihn die Charakteristik des Davus als Schlaukopf und mitwirkend am Trug erscheinen (855ff.)<sup>16)</sup>. Noch wichtiger für den Zornesausbruch ist jedoch, daß Simo aufgrund dieser Szene zum ersten Mal annehmen muß, sein Sohn, der im Haus der Glycerium ist, wirke bei dem gegen ihn geplanten Trug mit, der, wie gesagt, umso schlimmer ist, als er die gesetzlich verbotene eheliche Verbindung mit einer Nichtbürgerin durch strafbare fälschliche Behauptung ihrer attischen Herkunft sichern soll. Am Abschluß dieser Szene steht deshalb mit gutem Grund die Empörung über den vermeintlich mißbra-

14) Die Abfolge der Worte macht die arrogante Haltung des Sklaven deutlich.

15) Impertinent ist die rhetorische Frage: *quid illum censes?* Das Motiv des Streits (vgl. V. 552) geht zurück auf Davus' „Bericht“ in V. 511ff.; bes. 519ff.

16) *Nescioquis* ist ebenso wie *confidens* und *catus* diskreditierend; Leffèvre a. O. 37 hat die Stelle seltsam mißverstanden.

tenen Sohn, der sich seiner Tat nicht einmal schämt (868 ff.). Als dieser dann, von Simo herausgerufen, immer noch, wenn auch mit einer gewissen Ängstlichkeit, von der attischen Herkunft Glyceriums spricht (876)<sup>17)</sup>, steigert sich die Empörung noch beträchtlich.

Eines ist aufgrund dieser Gestaltung, die in ihrem Kern dem Original angehören muß, klar: Dem Wissen Glyceriums um ihre Herkunft kommt die Bedeutung nicht zu, die Lefèvre ihm zuschreiben wollte. Entscheidend dafür, daß Pamphilus das geliebte Mädchen heiraten kann, ist – abgesehen von der Zustimmung des Vaters – erst der schlüssige Beweis ihrer Herkunft, nicht etwa schon deren Behauptung. Er wird umständlich, mit Absicherung nach allen Seiten und unter Mitwirkung aller auf der Bühne anwesenden Personen<sup>18)</sup> geführt: Chremes kennt Crito als Person und als vertrauenswürdig (906; 915); des Chremes eigene Erinnerung an den verschollenen Bruder und die verlorene Tochter stimmt mit Critos Erzählung überein, wobei eine wichtige Einzelheit von Simo bestätigt (934) und eine weitere gewichtige – der frühere Name des Mädchens – von Pamphilus beige-steuert wird (945). Wie wichtig das Moment des Beweisens ist, ergibt sich weiter daraus, daß es am Nicht-erinnern eines Namens zweimal beinahe scheitert (928 ff.; 940 ff.)<sup>19)</sup>. Von hier aus muß es nicht nur als zweifelhaft, sondern geradezu als unmöglich angesehen werden, daß Simo sich etwa – ohne Beweis – durch eine bloße Behauptung von der attischen Herkunft Glyceriums hätte überzeugen lassen und dann der Heirat zugestimmt hätte<sup>20)</sup>. Infolgedessen kann sehr wohl auch in Menanders Andria ein nur noch nicht bestätigtes Wissen Glyceriums bestanden haben. Wie es damit wirklich bei Menander stand, das kann nur aus der Anlage des terenzischen Stückes selbst erschlossen werden.

Zuerst zur Person Critos: Er ist nächster Verwandter der verstorbenen Hetäre Chrysis, deren Vater die verloren gegangene

17) Zu der Formulierung *ita praedicant* vgl. S. 318,

18) Zu dem Problem, daß sich vier redende Personen auf der Bühne aufhalten, vgl. jetzt H. Traenkle, *Mus. Helv.* 1972, 251; außerdem im folgenden S. 321 f. und S. 346 f.

19) Die V. 928 ff. (*nomen...*) sind im ganzen Crito zu geben, der, nachdem ihm der Name Phania eingefallen ist, erneut unsicher wird, sich schließlich doch vorsichtig für Phania entscheidet, dann aber den Punkt bringt, der ihm am wichtigsten ist. Die ganze Partie, mit Pausen und zögernd vorgetragen, steigert die Spannung.

20) Gegen Lefèvre a. O. 26 f.

Glycerium an Kindesstatt annahm. Er kommt aus Andros, um die an ihn fallende Erbschaft der Chrysis anzutreten, und fragt deshalb mit gutem Grund gleich zu Beginn, ob Glycerium ihre attischen Eltern wiedergefunden habe; ist dies nämlich nicht der Fall, so kann er, zumal als Landesfremder, nicht ohne weiteres und erst recht nicht bei einem eventuellen Prozeß damit rechnen, die Erbschaft antreten zu können. Glycerium gilt ja überall als Schwester der Chrysis und somit als ihr nächst verwandt (806 ff.). Soweit die Darstellung Terenzens, die Lefèvre natürlich dem Original absprechen muß, denn seiner Meinung nach darf bei Menander Glycerium nichts von ihrer Abkunft gewußt haben<sup>21</sup>). Lefèvre möchte deshalb am liebsten auch den Anlaß für Critos Reise nach Athen Menander absprechen und Crito einfach ohne besonderen Anlaß nach Athen kommen lassen<sup>22</sup>). Damit wird allerdings ein Motiv, das sich sinnvoll aus dem Tod der Chrysis ergibt, durch reine Zufälligkeit ersetzt. Das spricht von vornherein nicht für Lefèvres Annahme. Auch aus dem Verschweigen des Erbschaftsmotivs gegenüber Chremes (907) ist sie nicht zu stützen: Crito hat weder nach dem Gang der Handlung, die auf anderes drängt, noch aus einer dramaturgischen Notwendigkeit heraus Anlaß, auf diesen Punkt an dieser Stelle einzugehen<sup>23</sup>). Andererseits scheint mir eine Anspielung Critos auf Glyceriums Herkunft und eine Bemerkung über ihr bisher vergebliches Suchen nach den Eltern an der von Lefèvre diskutierten Stelle unumgänglich. Wüßte nämlich Glycerium von ihrer Herkunft *überhaupt* nichts, so könnte es von vornherein nicht zu einem Erbschaftsantritt durch Crito, geschweige denn zu einem Prozeß kommen. Vorher hätte nämlich Crito die Eltern Glyceriums zu finden und *vor allem* Glycerium selbst davon zu unterrichten, daß sie Athenerin und nicht etwa Schwester der Chrysis ist. Wenn Davus in der Szene, die mit seiner Fesselung endet, seinem Herrn mit so provozierender Sicherheit entgegentritt, so kann er es nur deshalb, weil er weiß, daß die Herkunft Glyceriums zwischen dieser und Crito keiner Erörterung bedurfte. Mit anderen Worten: Sie war für diese beiden ein klares Faktum, über das nicht gesprochen zu werden brauchte<sup>24</sup>). Wenn diese

21) a. O. 36 ff.

22) a. O. 44.

23) Dies auch von Lefèvre a. O. 44 anerkannt.

24) Wenn in den terenzischen und Exposition gebenden V. 220 ff. Glyceriums attische Herkunft als *fallacia* bezeichnet wird, so ist das nur eine dramaturgisch bedingte Verschleierung, die für Menander nichts besagt; das hat Lefèvre a. O. 26 richtig gesehen.

Überlegung aber nun richtig ist, so ergibt sich weiter, daß Critos Auftreten auch bei Menander ein Gespräch mit Mysis enthalten haben muß. In ihm wurde die Frage erörtert, ob Glycerium inzwischen ihre Eltern gefunden habe; für den kundigen Zuschauer wurde damit zugleich und durchaus sinnvoll auf die bevorstehende Anagnorisis und Critos Rolle dabei hingedeutet<sup>25</sup>). Gestützt wird diese Auffassung dadurch, daß Mysis an allen Wendepunkten der Handlung auf der Bühne ist<sup>26</sup>). Fragen darf man allenfalls nur dies, ob Glycerium nicht ihre Eltern hätte früher finden müssen. Darauf ist aber zu erwidern, daß dies in Athen für ein alleinstehendes Mädchen, das außerdem noch landesfremd war und weniger Bewegungsfreiheit hatte als eine Hetäre, keineswegs ein leichtes Unterfangen war<sup>27</sup>); auch die Thais des Eunuch, selbst Hetäre, hat genug Mühe, um an den von ihr vermuteten Bruder ihrer Pflegeschwester Pamphila heranzukommen; außerdem war Glycerium schwanger und Chrysis eben gestorben. Trotz alledem mag man vielleicht die Erfindung als zugespitzt bezeichnen; es ist dies aber ein Zug, der, wie allgemein bekannt, der Nea keineswegs fremd ist<sup>28</sup>).

An den beiden Stellen, die für Pamphilus den Gipfel der Bedrängnis darstellen, zuerst, als er erfährt, daß der Vater ihn noch am selben Tag verheiraten will, und dann, als des Sklaven Davus schlauer Plan, darauf einzugehen und eben dadurch die Absicht des Vaters zu vereiteln, gescheitert ist, versichert er jeweils

25) Lefèvres Einwand gegen ein Gespräch Mysis-Crito, daß Mysis während des ganzen Gesprächs das Kind halten müsse, ohne daß dies zur Sprache komme, (a.O. 36f.), ist meines Erachtens nicht gewichtig; ein solcher Punkt fällt unter die wenig besagenden Schwierigkeiten des Verständnisses, die H. Marti, Untersuchungen z. dramatischen Technik b. Plautus u. Terenz, Diss. Zürich 1959 gesammelt und verstehen gelehrt hat. Im übrigen könnte auch Davus an dieser Stelle das Kind aufgenommen haben.

26) Das erste Mal ist es der Fall, als Pamphilus mit der Nachricht vom Heiratsplan des Vaters auf die Bühne stürzt (236/300; vgl. S.322 ff.); das zweite Mal bei der Geburtsszene, als, zunächst von Davus unbeabsichtigt, die Täuschung Simos beginnt (459ff.). Dann tritt Mysis wieder auf, als Davus' Vorschlag, auf den Heiratsplan des Vaters einzugehen, gescheitert und die Handlung auf ihren Ausgangspunkt zurückgeworfen ist (684ff.). Anschließend bleibt sie handelnd auf der Bühne (die Szene IV 2 war bei Menander wegen des Wegfalls der Charinus-Handlung wesentlich kürzer), und verläßt sie erst mit Crito, als sich die Anagnorisis und damit die entscheidende Wendung anzubahnen beginnt.

27) Dies gilt auch dann, wenn Glycerium den Namen ihres verstorbenen Onkels – vom Vater ist hier nirgends die Rede – und den Heimatort Rhamnus kannte.

28) Belege zu geben erübrigt sich wohl.

vor Mysis die Geliebte seiner unverbrüchlichen Treue (270/300; 693/97). Auch der Anlaß für diese Versicherung, Mysis' Angst, Pamphilus könnte vielleicht Glycerium verlassen, ist an beiden Stellen derselbe (270a; 692f.)<sup>29)</sup>. Es ist klar, daß die beiden respondierenden Partien bei Menander eine Entsprechung gehabt haben müssen. Williams hat nun die erste in einem größeren Zusammenhang erörtert und festgestellt, daß sich hier Ausdrücke und Vorstellungen finden, die in Rom im Zusammenhang mit der Eheschließung und zur Kennzeichnung eines idealen Verhältnisses der Ehegatten von Bedeutung sind<sup>30)</sup>. Besonders betrifft dies den Begriff *morigerari in rebus omnibus* (294), neben dem übrigens auch *omnem vitam credere* und aus der zweiten Partie die Worte *conveniunt mores* (696)<sup>31)</sup> und der Gedanke angeführt werden kann, daß nur der Tod zu trennen vermag; *pro uxore habere* taucht ohnehin stichwortartig mehrfach zur Bezeichnung des Verhältnisses auf<sup>32)</sup>. Schließlich verhält sich die sterbende Chrysis wie eine römische *pronuba*, die die Braut dem Bräutigam anvertraut; zwei weitere wichtige Wendungen sind damit verbunden: *in manum dare* (297) und *te isti virum do* (295)<sup>33)</sup>. Nun ist gewiß richtig, daß es sich in der Situation am Sterbebett nicht um eine richtige Eheschließung handelt und auch nicht handeln kann<sup>34)</sup>; Chrysis und Pamphilus sind ohnehin allein. Andererseits ist aber nicht zu verkennen, daß hier an das Ethos einer ehelichen Verbindung erinnert werden soll; der Ernst der Situation und damit das Gewicht von Chrysis' Rede erkennt man auch daran, daß der Dichter sie unmittelbar darauf sterben läßt<sup>35)</sup>. Daß diese Erfindung ebenfalls bei Menander ein Vorbild gehabt hat, dürfte außer Zweifel stehen. Dann aber ist es undenkbar, daß die Sterbende den Pamphilus zu einer strafbaren Handlung, nämlich zu einer ehelichen Verbindung mit einer Nichtbürgerin hätte verpflichten können. Damit ergibt sich von

29) Zur Szenengestaltung der ersten Partie vgl. S. 322 ff.

30) G. Williams, J. R. St. 1958, 16 ff.; bes. 20 ff.

31) Vgl. hierzu etwa Heaut. 393; Hec. 170; außerdem Donat zur Stelle.

32) 146; 216; 273.

33) Daß das Wort *vir* hier nicht den Mann im Verhältnis zur Frau, sondern „einen ganzen Mann“ bezeichnen soll (Lefèvre a. O. 30), ist ein Fehlgriff der Interpretation; die folgenden Worte *amicus tutor pater* weisen eben wie *vir* auf Relation zwischen zwei Personen hin; Donat zu V. 295 interpretiert hier ganz richtig.

34) Lefèvre a. O. 29; unrichtig, H. Marti, Lustrum 1963, 8, 57.

35) Vgl. Donat zu V. 297: ...*quo magis memorem esse oportet eorum, post quae illa nihil locuta est.*



einer neuen Seite, daß Chrysis und dann natürlich auch Glycerium um deren attische Herkunft wissen, obwohl diese bisher noch nicht durch Auffindung von Pamphilus Familie bewiesen werden konnte. Wenn Lefèvre meint (29), falls Chrysis darum gewußt hätte, dann hätte hier neben *aetas* und *forma* der Glycerium (V. 286) auch ihre Abkunft erwähnt werden müssen, so hat das kein Gewicht; nur *forma* und *aetas* nämlich können der allein-stehenden Glycerium gefährlich werden, das heißt sie zum Hetären-dasein verleiten, falls Pamphilus sie verlasse; in diesem Fall wäre es für ein alleinstehendes Mädchen in der Lage Glyceriums sogar gleichgültig, ob sie attischer Herkunft ist oder nicht. Im übrigen ist das Wissen um Glyceriums Herkunft rechtlich gesehen geradezu die Voraussetzung, daß Pamphilus das Neugeborene anerkennen und aufziehen kann (219; 464; 486)<sup>36)</sup>. Er würde gegen das Gesetz verstoßen, wenn er das Kind einer Nichtbürgerin als ehelich anerkennen würde<sup>37)</sup>; bei unehelichem formlosem Zusammenleben aber müßte das Kind jedenfalls der Mutter beziehungsweise der mütterlichen Familie folgen, einerlei, ob es sich um eine Bürgerin oder um eine Nichtbürgerin handelt<sup>38)</sup>. Nun wird aber einerseits der Terminus *tollere*, dem im Griechischen *ἀναιρεῖσθαι* entspricht, ganz unbefangen für das von Pamphilus erwartete Verhalten verwendet, andererseits gibt es keine Anspielung, daß sich Pamphilus durch dies *tollere* einer strafbaren Handlung schuldig gemacht hätte. Lediglich bei Simo spielt dieser Gedanke eine Rolle, als er fälschlich zu wissen glaubt, sein Sohn spiele bei einem Trug mit, durch den die attische Herkunft Glyceriums behauptet werden soll (879 ff.)<sup>39)</sup>. Als er aber das erste Mal davon hört, daß Pamphilus das Kind anerkennen wolle, fragt er ungläubig: *quid hoc? adeon est demens?* (469) und schließt aufgrund der falschen Annahme, daß es sich um eine Nichtbürgerin handelt, an sich folgerichtig, daß gar kein Kind geboren sei und daß es sich hier um einen Trug handeln müsse, durch den Chremes davon abgehalten werden soll, seine Tochter dem Pamphilus zu geben (471 ff.).

36) 219: ...*decreverunt tollere*; 464: ...*quod peperisset, iussit tolli*; 486: *puer est natus Pamphilo*.

37) Zum Wortlaut des Gesetzes vgl. Dem. 59, 16 und die darauffolgende Zusammenfassung des Gesetzes durch den Redner: selbst ... *ὅς οὐκ ἔῤῥα τὴν ξένην τῶ ἀστῶ συνοικεῖν οὐδὲ τὸν ξένον τῆ ἀστῆ... οὐδὲ παιδοποιεῖσθαι, τέχνη οὐδὲ μηχανῆ μηδεμιᾶ*.

38) Vgl. Erdmann a. O. 363 ff.; bes. 368 ff.

39) Vgl. hierzu schon S. 305.

Das trügerische Spiel des Davus, mit dem er das Neugeborene, durch heilige Kräuter rituell geschützt<sup>40)</sup>, vor das Haus Simos legen läßt (724 ff.), hat einen sehr klaren Sinn. Mit ihm wird implicit, ohne daß ein Wort fällt, der Anspruch auf Anerkennung des Neugeborenen als ehelich durch die väterliche Familie erhoben. Hat man sich den Sinn dieser Handlung einmal klar gemacht, so folgt daraus, daß das anschließende Gespräch zwischen Davus und Mysis (747 ff.) lediglich den Zweck hat, das, was ohnehin durch die Handlung ausgedrückt wird, zu interpretieren, beziehungsweise zu verdeutlichen. Dabei soll nach Davus' Absicht die echte Empörung der Mysis über des Davus fiktive Aufforderung, das Kind von der Tür zu entfernen, weil es Pamphilus nicht gehöre, Chremes endgültig davon überzeugen, daß die Art der Verbindung zwischen Pamphilus und Glycerium eine Ehe seiner Tochter mit Pamphilus unmöglich macht. Der Ablauf des Gesprächs selbst ist dabei sinnvoll und klar: in V. 759 erfolgt Davus' erste Aufforderung, gefolgt von einer Reihe von Fragen und Behauptungen (woher stammt das Kind? es ist ja unterschoben; der Zweck ist klar); dann wird in V. 776 f. die Aufforderung energischer und mit Androhung von Gewalt gegen das Kind wiederholt<sup>41)</sup>. Wenn Davus schließlich noch aus Mysis die mit Emphase vorgetragene Äußerung herauslockt, Glycerium sei attische Bürgerin, dann steht auch dies Motiv in engem Zusammenhang mit dem Gesamt der Szene: Nur bei einem Kind, dessen beide Eltern attisch sind, ist die gesetzliche Voraussetzung für die Anerkennung des Kindes durch den Vater gegeben. Wäre Lefèvres Annahme richtig, daß bei Menander keine Person außer dem Prologott und Crito etwas von Glyceriums Herkunft wüßte, und wären dementsprechend die V. 778 b/782 nur Terenz zugehörig<sup>42)</sup>, so ergäbe sich das seltsame Phänomen, daß sich Davus – ohne alle sachliche Motivierung – einen Trug einfallen ließe, der sich dann nachher plötzlich als der wahre Sachverhalt herausstellt. Auch dies ist ein

---

40) Es braucht hier nur an die *verbenae* erinnert zu werden, die bei den Gesandtschaften der Fetialen verwendet werden; bei Menander waren es anstelle der *verbenae* Myrten, natürlich mit demselben Zweck; vgl. fr. 40 K.-Th.

41) Angesichts dieses Aufbaus ist es unbegreiflich, wie Lefèvre behaupten kann, daß V. 775 f. wie eine Dublette zu V. 759 wirke (a.O. 33); daß V. 775 ff. steigernd an das Vorhergehende anschließt, ist doch unmittelbar deutlich.

42) Dies meint Lefèvre a.O. 33f.

wichtiges Argument, das zu den bisher angeführten hinzukommt<sup>43</sup>). Dabei ist es noch besonders originell und offenbar bei Menander nicht ungewöhnlich, daß ein wahrer Sachverhalt die Grundlage für eine Intrige bildet; man denkt dabei sofort an Heautont. 709 ff., wo der Sklave Syrus *vera dicendo* seine erfolgreiche Intrige gegen die Väter durchführt<sup>44</sup>). Hier besteht das Raffinement der Erfindung darin, daß der wahre Sachverhalt als Wahrheit auf Chremes wirkt (833; 838 f.; vgl. 782 ff.), dem Simo aber, dem die Aktion schon vorher durch Davus angekündigt war (507), als neuer Beleg für einen Trug erscheinen muß. Natürlich beziehen sich dabei die zu Chremes gesagten Worte *nuptiarum gratia haec sunt ficta atque incepta omnia* (836) auf die gesamte Aussage des Chremes in V. 833. Die Frauen, die seiner Meinung nach die Geburtskomödie in Szene setzten und zu Unrecht Glyceriums attische Herkunft behaupten, haben, wie er meint, ein begriffliches Interesse daran, daß ein möglichst schlechtes Bild von Pamphilus entsteht, damit die Ehe mit Chremes' Tochter nicht zustande kommen kann. In der darauffolgenden Szene mit Davus kommt es dann sogar so weit, daß der Vater dem Sohn eine Mitwirkung bei diesem Trug zutraut. Damit ist er auf dem Gipfel seines Irrtums beziehungsweise seiner Verblendung angelangt. An dieser Stelle wird es nun freilich nötig, auf die Erfindung des Stückes im Ganzen einzugehen, soweit sie sich für Menander erschließen läßt. Einige Wiederholungen werden dabei freilich unumgänglich sein.

In dem Monolog, der bei Menander anstelle des Dialogs mit dem Sklaven Sosias stand<sup>45</sup>), muß ebenso wie bei Terenz deutlich geworden sein, daß Simo bei aller Aufmerksamkeit und Vorsicht zunächst einmal dem Sohn gegenüber *lenitas* beziehungsweise Nachsicht übt<sup>46</sup>). Daneben wird eine noch unterdrückte Neigung zu strengem Tadel und Zorn sichtbar, als er des Pamphilus Liebschaft mit Glycerium bemerkt und Chremes deshalb die geplante Heirat seiner Tochter mit Pamphilus auf-

43) Man muß allerdings hinzufügen, daß hier attische Rechtsvorstellungen vorausgesetzt sind, die jedoch insofern den römischen ähneln, als es auch in Rom normalerweise keine Ehe zwischen *civis* und *peregrina* geben kann.

44) Auch die Bacchides, in denen die Intrige dem vorausgesagt wird, gegen den sie sich richtet, gehört in diesen Zusammenhang; vgl. im übrigen auch S. 330f.

45) Vgl. Donat zu V. 14.

46) Vgl. etwa auch V. 175; 262; dieser Zug tritt später in V. 902 wieder hervor; vgl. Donat zur Stelle.

sagt<sup>47)</sup>. Sie äußert sich in der Folge gleich zweimal in schweren Drohungen gegen Davus, wenn dieser etwa seinen Plänen entgegengetreten sollte (196 ff.<sup>48)</sup>; vgl. schon 164), und kommt dann in dessen jäher Bestrafung und in der leidenschaftlichen Empörung über den Sohn zum Ausdruck, nachdem er sich auch von diesem getäuscht glaubt (859 bff.; 867 ff.). Zunächst will er allerdings den Sohn nur auf die Probe stellen, indem er vorgibt, die ursprünglich auf diesen Tag angesetzte Heirat mit Chremes' Tochter finde doch statt. Fall sich nun Pamphilus seiner Liebenschaft wegen dagegen sträubt – dies ist bezeichnenderweise die erste Alternative –, dann will er gegen den Sohn streng vorgehen (157 ff.). In diesem Zusammenhang erfolgt der schon erwähnte Ausbruch gegen Davus: Simo nimmt an, er werde Pamphilus zum Widerstand gegen die Heirat verleiten, allerdings dann erfolglos, denn sie ist ja vorläufig nur Fiktion. Daß Pamphilus mit der Ehe einverstanden wäre, wird erst in zweiter Linie erwogen; in diesem Fall ist Simos Meinung zufolge die Angelegenheit nur noch mit dem Vater der Braut zu bereinigen, und hier ist Simo zuversichtlich (165 bff.). Später wird deshalb der Zuschauer sofort ahnen, daß die Gegenintrige des Davus, wonach Pamphilus zum Schein auf die, wie Davus bemerkt hat, fiktive Heirat eingehen soll, zum Scheitern verurteilt ist. Durch diesen Umschwung tritt dann, ebenso wie in manchen anderen Komödien, etwa in der Mitte des Stücks eine Situation ein, in der in gewissem Betracht die Handlung auf ihren Ausgangspunkt zurückgeworfen scheint<sup>49)</sup>.

Simos Plan beruht auf zwei falschen Voraussetzungen: 1. Er nimmt an oder will wenigstens annehmen, daß es sich bei Pamphilus um eine gewöhnliche Liebenschaft und nicht um ein Verhältnis handelt, wie es bereits Chremes mit *pro uxore habere* bezeichnet<sup>50)</sup>; 2. er hat keine Kenntnis davon, daß Glycerium keine *peregrina*, sondern attische Bürgerin ist, allerdings ohne bis jetzt ihre Familie gefunden zu haben. Ein weiteres Motiv das sein Handeln bestimmt, ist das Mißtrauen gegen Davus.

47) Vgl. schon V. 137 ff. und dann V. 149 f.

48) Die Drohung wird eindrucksvoll durch den zweimaligen Verswechsel Terenzens. Daß die metrische Gestaltung immer wieder im Dienste der dramatischen Darstellung steht, müßte in einer eigenen Arbeit ausgewiesen werden.

49) Parallelen anzuführen erübrigt sich wohl.

50) V. 146; vgl. demgegenüber die V. 155; 185; 191; 444; 520, wo immer nur von *amare* und *amor* die Rede ist.

Grundsätzlich kann man sagen, daß – trotz aller *lenitas* des Vaters – keineswegs das Verhältnis des gegenseitigen Sichkennens besteht, das im Eingangsgespräch des Heautontimorumenus als wünschenswert und richtig bezeichnet wird (153 bff.)<sup>51</sup>). Auch in bezug auf den Ausgangspunkt der Handlung lohnt ein Vergleich mit diesem Stück: Beide Male haben es die Väter mit einer eheähnlichen Liebschaft des Sohnes zu tun<sup>52</sup>), und beide Male verhalten sich die Väter nicht richtig. Während aber Menedemus dem Sohn sofort schwere Vorhaltungen macht, wie es Väter eben tun (99 ff.), und ihn schließlich in die Fremde treibt, unterdrückt Simo seinen Unmut und greift zu Intrige und Täuschung. Dabei ist die Intrige ihrer Erfindung nach in doppelter Weise ungewöhnlich. Einerseits beginnt hier das Alter mit einer Intrige gegenüber der Jugend, und die Initiative geht nicht, wie es sonst meist der Fall ist, von der Jugend beziehungsweise von den mit ihr verbündeten Sklaven aus<sup>53</sup>); andererseits beginnt das Stück bereits mit einer Intrige, während sie sonst in der Regel im Ablauf der Handlung entwickelt wird.

Anschließend wird die Gegenseite exponiert: Glycerium steht vor der Geburt ihres Kindes, was die Bedrängnis ihrer Situation unmittelbar deutlich werden läßt; Pamphilus bekennt angesichts der Bedrohung durch den Plan des Vaters trotz seiner Ratlosigkeit<sup>54</sup>) unverbrüchliche Liebe zu Glycerium. Als Davus dann erkannt hat, daß der Plan des Vaters fingiert ist<sup>55</sup>), scheint die von Davus angeratene Gegenintrige, nämlich die Zustimmung des Sohnes zur Heirat, im Vertrauen darauf, daß der Vater des Mädchens nicht einverstanden sein wird, zunächst im Vorteil zu sein. Simo ist über die Zustimmung des Sohnes jedenfalls verblüfft (420); im anschließenden Gespräch zwischen Simo und Davus trumpft der Sklave mit der Kritik an der ungenügen-

51) ... *nec tu illum satis noveras nec te ille; hoc qui fit? ubi non vere vivitur. tu illum numquam ostendisti quanti penderes nec tibi illest credere ausus quae est aequum patri.*

52) Daß im Heautontimorumenus die attische Herkunft des Mädchens allgemein, in der Andria aber wenigstens dem Vater unbekannt ist, kann hier außer Betracht bleiben.

53) Der Heautontimorumenus bietet mit dem Vorschlag des Chremes an Menedemus, sich Geld für den Sohn und seine Geliebte ablösen zu lassen (470 ff.), etwas allerdings nur entfernt Vergleichbares.

54) 264; vgl. schon 209 (Davus); die Formulierung findet sich später noch einmal, als der erste Versuch, den Heiratsplan des Vaters zum Scheitern zu bringen, mißglückt ist (614).

55) Die Szenen mit Charinus und Byrrhia bleiben hier natürlich außer Betracht.

den Zurüstung zur Hochzeit sogar ein wenig auf (447 ff.). Dann kommt überraschend eine lebhaft bewegte Szene: Simo und Davus werden Zeugen des Erscheinens der Hebamme und hören die Mitteilung der Mysis, daß das Kind von Pamphilus und Glycerium aufgezogen werden soll, schließlich auch den rituellen Götteranruf der gebärenden Glycerium aus dem Inneren des Hauses (459 ff.). Diesmal sind beide verblüfft, Davus, weil er seine Gegenintrige, Simo, weil er den Heiratsplan, den er nach der Zustimmung des Sohnes verfolgen will, scheitern sieht. Davus faßt sich offenbar erst allmählich, jedenfalls bleibt er für einige Zeit fast stumm. Für Simo aber wird es nun verhängnisvoll, daß er kein wirkliches Wissen von Pamphilus und seiner Liebe hat, und daß er, der selbst Täuschende, sofort eine Machenschaft des Davus zu bemerken glaubt. Da er zudem Glycerium für eine Nichtbürgerin hält, so muß er es zunächst für Wahnsinn halten, wenn Pamphilus das Kind aufziehen würde (469)<sup>56</sup>). Auf diese Weise gerät er folgerichtig in Irrtum und weitere Täuschung hinein: Die ganze Geburtsszene ist seiner Meinung nach fingiert, eine Intrige und dazu bestimmt, Chremes von dem Heiratsplan abzuschrecken; hinter allem steckt Davus (469 ff.; 489 ff.). Die Responion zum Eingang fällt in die Augen: Simo, der die Hochzeit vortäuscht, nimmt jetzt seinerseits an, es werde ihm gegenüber eine Geburt vorgetäuscht. Man kann aber auch noch anders formulieren: Zuerst wird Simos List von Pamphilus akzeptiert, als wenn sie Wahrheit wäre; dann aber wird, was Wahrheit ist, nämlich die Geburt des Kindes, von Simo so akzeptiert, als ob es Trug wäre. Hier beginnt eine Art poetischer Gerechtigkeit zu wirken, die in der Folge noch deutlicher wird<sup>57</sup>).

Davus, der sich bisher still verhalten hat, ergreift nun die Gelegenheit, Simo in seinen irrigen Vorstellungen noch zu bestärken. Er stimmt ihm zu, daß keine Geburt stattgefunden habe, weist aber gleich darauf hin, daß trotzdem ein Kind vor Simos Tür gelegt werden würde (507)<sup>58</sup>). Damit ist einerseits die große

56) In diesem Zusammenhang muß nochmals auf die entsprechende attische Gesetzgebung hingewiesen werden; vgl. S. 305 und A. 13.

57) Vgl. zu diesem Begriff M. Neumann, D. poetische Gerechtigkeit i. d. neuen Komödie, Diss. Mainz 1958.

58) Der Plan hätte natürlich auch dann Sinn, wenn Simo und nicht Chremes zu dieser Szene hinzukäme, denn die Sache könnte auch dann dem Vater der Braut keinesfalls verborgen bleiben. Wenn der Dichter jetzt Chremes hinzukommen läßt, so ist das gewissermaßen ein abgekürztes Verfahren, das außerdem dramatisch wirkungsvoller ist.

Intrigenszene vorbereitet, in der Chremes unvermutet in diese Situation hineinplatzt (740 ff.), andererseits aber Simo in der Ungläubigkeit gegenüber dem wahren Sachverhalt bestärkt: Als Chremes nämlich später erneut die Hochzeit aufsagt, bleibt er starr bei der von Davus suggerierten Meinung, es sei alles Trug (840 f.). Außerdem macht Davus noch sehr geschickt seinen Herrn glauben, es sei eine Entfremdung zwischen den Liebenden eingetreten (511 ff.; bes. 520), was Simo dann sofort gegenüber Chremes als Argument verwendet, um die Ehe mit dessen Tochter doch noch zustandezubringen (552). All dies wirkt zusammen, um seine Verblendung – denn von einer solchen darf man reden – immer größer werden zu lassen<sup>59</sup>).

Zunächst allerdings ist Simo, der das Einverständnis des Sohnes zur Heirat hat, äußerlich der Sieger, denn es gelingt ihm, Chremes' Widerstand gegen die Ehe zu beseitigen. Ein wirklicher Sieg ist es allerdings nicht, denn die Wirklichkeit sieht ja ganz anders aus, als er denkt, und so nimmt seine Verblendung auch in dieser Szene zu. Für den Zuschauer ergibt das eine Szene von großem dramatischem Reiz, ebenso wie die Peripetie, die durch Chremes' Zustimmung für Pamphilus eintritt. In seiner Not reagiert er, wie schon erwähnt, mit einem erneuten Treueversprechen, das vor der gewissermaßen Glyceriums Stelle einnehmenden Mysis abgegeben wird<sup>60</sup>). Dann setzt Davus das Spiel in Szene, in dem das Neugeborene vor Simos Haustüre gelegt wird. Zeuge wird nicht Simo, wie ursprünglich beabsichtigt, sondern Chremes, der nach den Vorbereitungen für die, wie er meint, zustandegekommene Hochzeit nichtsahnend zum Haus Simos kommt, um die Einholung der Braut ins Haus des Bräutigams zu veranlassen. Schon in ihrem Anlaß ist das eine ganz zugespitzte Situation. Die Szene ist wieder von lebhafter Aktion erfüllt, und sie steht durch die Beziehung auf das Neugeborene mit der Geburtsszene in Responson. Davus verhält sich dabei, entsprechend der bisherigen Täuschung des Simo, so, als ob die Wahrheit Trug wäre, und eben dadurch, daß Mysis entrüstet dagegen protestiert, wird wenigstens Chremes vom wahren Sach-

59) Der Begriff stammt zwar aus dem Bereich der Tragödie, ist aber hier nicht unangebracht. – Bei den Mißverständnissen zwischen Vätern und Söhnen in der Komödie ist immer die autoritäre Stellung des Vaters in der Familie und die daraus resultierende Forderung eines unbedingten Gehorsams zu bedenken, die von vornherein Distanz zwischen den Generationen schafft.

60) Vgl. S. 309 und A. 26.

verhalt überzeugt. Simo dagegen verharret, wie schon ausgeführt, weiter in einer falschen Selbstsicherheit. Diese streift fast ans Groteske, als Davus in V. 842 ff. aus dem Haus der Glycerium tritt, sich eigentlich schon dadurch verrät und auch noch erklärt, Pamphilus sei ebenfalls dort (851). Wie bereits dargelegt, äußert er sich hier einerseits weiter im Sinn des bisher durchgeführten Trugs, andererseits läßt er dabei die Wahrheit durchschimmern. Die Szene ist insofern mit II 6 verwandt, als Davus beide Male seinen Triumph über Simo auskostet. Für Simo erfolgt hier ein erster Umschlag, da er plötzlich aus seiner inneren Sicherheit herausgerissen wird. Andererseits nimmt die Verblendung aber zu, weil er sich jetzt auch noch vom Sohn betrogen glaubt und den inzwischen angekommenen Crito als Betrüger ansieht. Die Täuschung, die er selbst, gewiß wohlmeinender Vater, aber eben doch den rechten Weg verfehlend, gegen den Sohn in Gang brachte, scheint jetzt in schlimmerer Form vonseiten eines die Pietätspflicht gegenüber dem Vater verletzenden Sohnes ihn selbst zu treffen. Damit ist eine Situation tiefer Entfremdung zwischen Vater und Sohn entstanden; der Vater ist einerseits empört, andererseits von Kummer erfüllt (868 bff.), und dies ist der Ausgangspunkt für die beiden folgenden Szenen, die schließlich die Lösung bringen.

Pamphilus, aus dem Haus der Glycerium gerufen, erschrickt begrifflicherweise, als er den Vater erblickt. Es ist ja schon durch diese Situation Wesentliches von dem aufgedeckt, was er bisher zu verbergen suchte; außerdem ist er sich natürlich der Gegenintrige gegen den Vater aus der ersten Hälfte des Stückes bewußt, sowie der Tatsache, daß er Davus nicht nur gewähren ließ, sondern ihn um Hilfe gegen die Heiratspläne des Vaters bat. Nach einem ersten Ausbruch des Zorns (872 b; 874) kommt der Vater sofort mit der Frage, ob Glycerium nach Pamphilus' Meinung Bürgerin sei, zum wesentlichen Punkt (875). Pamphilus, der darüber eine *beweiskräftige* Aussage nicht machen kann und ohnehin eingeschüchtert ist, antwortet mit den Worten *ita praedicant*, was aber natürlich nicht etwa als Zurückweichen in der Sache angesehen werden kann<sup>61</sup>). Der Vater, der darin das Einverständnis sieht, daß Pamphilus am Trug beteiligt ist, läßt nunmehr ohne alle Hemmung dem Zorn freien Lauf, indem er sich vom Sohn wie von einem nicht mehr Anwesenden ab- und Crito

---

61) Ebensovienig ist daraus zu folgern, daß Pamphilus erst jetzt von der attischen Herkunft Glyceriums erfahren hätte (so Lefèvre a. O. 35 f.).



zuwendet (878: *vide...*): es ist schamlos<sup>62</sup>), rechtswidrig, schimpflich, mit Hilfe der fälschlich behaupteten *civitas Attica* der Glycerium die Verbindung mit ihr aufrecht erhalten zu wollen. Der Sohn, schwer getroffen von der Anklage des Vaters und angesichts der damals selbstverständlichen väterlichen Autorität nicht ohne weiteres fähig, ihm frei entgegenzutreten, antwortet zunächst nur mit einem klagenden *me miserum* (882). Nun wendet sich der Vater ihm wieder zu, redet ihm ins Gewissen: „...jetzt ist es zu spät, zu dieser Einsicht zu kommen...“ Zugleich mit einem Rückblick (*olim istuc...*) bricht nun neben dem Zorn und ihm gegenüber sogar die Vorhand gewinnend der Schmerz über den mißratenen Sohn hervor, bezeichnenderweise wieder in einem Selbstgespräch, indem er sich vom Sohn lossagt, weil er ihm zuviel Schmerz antat (886 ff.)<sup>63</sup>. Der Sohn antwortet mit einem verzweifelten Ausruf *mi pater*, in dem zugleich so etwas wie eine verzweifelte Bitte aufklingt, die Beziehung Vater – Sohn nicht abzubrechen. Simo lehnt zunächst ab, wobei allerdings in der Formulierung erneut der Schmerz des Vaters und damit auch etwas von der trotz allem fortbestehenden Bindung an den Sohn sichtbar wird (890 ff.)<sup>64</sup>. Aber nun dringt Pamphilus mit einem erneuten Anruf, in dem wieder der Name des Vaters das Wichtigste ist, in ihn und bittet um Gehör. Der anwesende Chremes, schon vorher Simo besänftigend, ermöglicht es Pamphilus schließlich zu Wort zu kommen (893 ff.). Pamphilus beginnt mit einem Bekenntnis seiner Liebe, das zugleich durchblicken läßt, daß es sich hier eigentlich gar nicht um eine Verfehlung handelt<sup>65</sup>). Dann gibt er sich bedingungslos in die Hand des Vaters<sup>66</sup>). Er ist bereit, ein anderes Mädchen zu heiraten und den Bruch mit Glycerium auf sich zu nehmen, wiewohl er dabei

62) Lefèvre 36 A. 45 meint irrig, *confidentia* bedeute hier Vertrauensseligkeit gegenüber Crito.

63) Donat zu V. 889 formuliert vortrefflich: *non irascitur ut pater, sed dissimulat ut alienus, quia vehementer dolet.*

64) Der V. 891 ist nach Donats Angabe nicht menandrisch, sondern stammt von Terenz. Neben der Bewunderung für die in ihm zum Ausdruck kommende *gravitas* darf und muß man jedoch sagen, daß er gedanklich nicht völlig konsequent ist. Bisher ging Simo davon aus, daß alles Trug ist (836 f.), also auch die Geburt des Kindes. Es gehört dies jedoch zu den kleinen Diskrepanzen, die nicht schwer wiegen; vgl. die S. 309 A. 25 zitierte Arbeit von Marti.

65) Der Interpretation dieser Partie bei Donat kann kaum etwas hinzugefügt werden.

66) Zur Formulierung *se dedere* in diesem Zusammenhang vgl. Heaut. 681.

andeutet, daß ihm dies außerordentlich schwerfallen wird. Das Einzige, warum er den Vater bittet, ja anfleht, ist, ihm zu glauben, daß Crito nicht von ihm zu einer Täuschung des Vaters angestiftet wurde, mit anderen Worten, daß der Sohn den Vater in dem entscheidenden Punkt der Herkunft Glyceriums nicht betrügen will (896ff.). Natürlich wäre es gänzlich unberechtigt, diese Äußerung als Hilflosigkeit und Bereitschaft, die Geliebte preiszugeben, zu interpretieren<sup>67)</sup>. Entscheidend ist vielmehr, daß der Sohn der Wiederherstellung des Vertrauensverhältnisses den Vorrang einräumt. In diese Richtung wies schon die wiederholte Anrede an den Vater, die in V. 900 wiederkehrt und auch später noch mehrfach auftaucht<sup>68)</sup>. Der Vater, erst nach erneuter Fürbitte des Chremes bereit, Crito anzuhören und damit dem Sohn die Möglichkeit der Entlastung zu gewähren, gibt nun, während Pamphilus Crito herbeiholt, die der Äußerung des Sohnes korrespondierende Antwort, indem er zu Chremes sagt: *quidvis cupio, dum ne ab hoc me falli comperiar* (902). Dem „Alles, bloß nicht den Vater täuschen“, entspricht hier ein „Alles, bloß nicht vom Sohn getäuscht werden“. Das ist genau der Punkt, an dem wie so oft bei Menander die innere Handlung die äußere überholt und der tiefere Sinn des Stücks deutlich wird. Implizit hat ja Simo damit zugleich sein eigenes Verhalten am Beginn des Stückes, den Versuch, den Sohn zu täuschen, sozusagen durchgestrichen. Die poetische Gerechtigkeit, die der Komödie eigen ist, hat ihn ohnehin genügend dafür büßen lassen. Chremes' Äußerung in V. 903 zeigt, daß der Vater jetzt auf dem Weg ist, zu der Eigenschaft zurückzufinden, die zu Beginn des Stückes als *lenitas* bezeichnet wurde<sup>69)</sup>. Gerade an dieser Stelle ist es im übrigen angemessen, einen Blick nach rückwärts, auf den Anfang der Komödie zurückzuwerfen. Die Vergegenwärtigung der Entwicklung des Sohnes dürfte auch im Monolog des Vaters bei Menander einen beträchtlichen Raum eingenommen haben. Jedenfalls ist das gute Wesen des Sohnes, das stellt sich jetzt heraus, eine wesentliche Voraussetzung dafür, daß die Andria, wenn auch im Rahmen des komischen γένος, so etwas wie eine tragische Nuance hat. Es ist ja zunächst nur ein einziges Problem, und nicht einmal, wie es scheinen könnte, ein bedeutsames, aus

67) So interpretiert F. Wehrli, *Motivstudien z. griechischen Komödie* 1936, 53.

68) 939; 947; 948.

69) 175; 261; vgl. 138; 149bf.; 186bf. – Donat erklärt zu V. 902: *o paterna pietas; ipse accusator est et redargui se cupit.*

dem heraus sich Mißverstehen, Täuschung und Entfremdung in einem an sich tadellosen Verhältnis zwischen Vater und Sohn entwickeln. Auf der anderen Seite wirkt allerdings gerade im Augenblick der Entfremdung das Bewußtwerden der Verbindung dahin, daß Vater und Sohn sich wiederfinden<sup>70)</sup>.

Die nun folgende Anagnorisis ist nicht nur ein – mehr oder weniger gelungenes – Beispiel dieses Typus, sondern hat darüber hinaus tiefere Bedeutung. Daß durch die minutiöse Beweisführung Simos Mißtrauen beseitigt werden muß, wurde bereits gesagt. Aufgrund der bisherigen Interpretation kann man aber noch besser formulieren: Es wird in dieser Szene darüber entschieden, ob der die Aufklärung bringende Crito eine Person ist, die täuschen will oder gar soll (899); die Anagnorisis enthält also zugleich die *expurgatio*, die Pamphilus dem Vater gegenüber als sein Anliegen bezeichnet hat (900). Es ist deshalb durchaus passend, daß er selbst Crito auf die Bühne holt, und er müßte aus diesem Grund auch dann auf der Bühne bleiben, wenn er selbst nicht ins Gespräch eingriffe. Die Handlung zwischen Vater und Sohn, die das Zentrum der Komödie ausmacht, kommt ja erst hier völlig ins reine (948a). Des Pamphilus' Anwesenheit ist weiterhin deshalb erforderlich, weil die Anagnorisis die Heirat mit der geliebten Glycerium ermöglichen wird. Das Stück würde deshalb wesentlich an dramatischem Reiz verlieren, wenn Pamphilus nicht so, wie er es bei Terenz tut, auch bei Menander Anteil am Gespräch hätte (933b; 937b) und schließlich durch die Kenntnis von Glyceriums früherem Namen Pasibula die Anagnorisis zum Abschluß brächte<sup>71)</sup>. Wie sehr er am Gesprächsgang engagiert ist, zeigt besonders hübsch der V. 939, wo er den an Chremes gerichteten Glückwunsch Simos zum Wiederfinden der Tochter so beantwortet, wie wenn er ihm gegolten hätte<sup>72)</sup>. Damit ist zugleich gesagt, daß die Anwesenheit von vier am Gespräch teilnehmenden Personen auch im griechischen Stück unumgänglich war. Daß trotzdem nicht eigentlich gegen das Drei-Personengesetz verstoßen wird, dessen Horaz im Pi-

70) Von da aus gesehen, ist es unberechtigt, wenn A. Thierfelder, *Hermes* 1936, 335 erklärt, das gute Ende werde nur durch Zufall herbeigeführt.

71) Dem V. 946a (*ex ipsa miliens audivi*) am Ende der Anagnorisis entspricht V. 931a (*multi alii in Andro tum audiere*) nach dem ersten entscheidenden Schritt.

72) Vgl. Donat zu V. 939 (6): *credo pater: sic responderi solet dicenti „gaudeo“*.

sonenbrief V. 192 Erwähnung tut, zeigt die Art der Gesprächsführung: Mit der einzigen Ausnahme des V. 933, in dem alle vier Personen auf den ersten Schritt zur Anagnorisis reagieren, sind – unter sich abwechselnd – immer nur drei Personen am Gespräch beteiligt. In den V. 906/13 erkennen sich Crito und Chremes als miteinander bekannt; Simo wird ins Gespräch gezogen und reagiert mit heftigen Ausfällen gegen Crito. Während in den V. 914/8 Pamphilus seine Besorgnis über den Ausgang des Gesprächs zum Ausdruck bringt, versucht Chremes vergeblich, Simo zu begütigen; die V. 919/32 enthalten ein Dreigespräch zwischen Simo, Crito und Chremes, in dem ausgehend von Simos neuerlichem Angriff der erste Teil der Aufklärung gegeben wird; V. 933 bringt dazu in kurzen Sätzen die Wirkung auf alle Anwesenden. In den V. 934/9 ist Crito stumm, Chremes gibt eine die Aufklärung Critos ergänzende Information; mit der Reaktion von Simo und Pamphilus scheint die Anagnorisis abgeschlossen. Schließlich wirken in den V. 940/5 zwei aufklärende Personen, Crito und Pamphilus, zusammen, um den letzten Zweifel des Chremes auszuräumen, während in den V. 946/56 nur noch die drei Hauptpersonen, Simo, Chremes und Pamphilus sprechen und das Stück vollends zu einem glücklichen Ende bringen. Mir scheint, daß in dieser Weise alle in der Nea vorkommenden Viergespräche interpretiert werden müssen. Horazens Formulierung *ne quarta loqui persona laboret* (192) stimmt durchaus damit überein, wenn man sie in dem Sinn versteht, daß niemals vier Personen zusammen sprechen sollen<sup>73</sup>).

Ein nicht unwichtiges, erst kürzlich neu erörtertes Problem bedarf noch der Behandlung: Denzler vertrat, zum Teil auf Vorgänger sich stützend, die Auffassung, daß der Auftrittsmonolog des Pamphilus (236 ff.) bei Menander bis zu seinem Ende monologisch sei, und sein Gespräch mit Mysis sowie deren Anwesenheit während seines Monologs eine Umarbeitung des Terenz darstelle<sup>74</sup>). Seine Argumente sind die folgenden: 1. Affektische Monologe, die belauscht werden, sind bei Terenz häufig, bei Plautus und Menander selten; 2. der erste Auftritt des verliebten Jünglings pflegt monologischer Natur zu sein; 3. Pamphilus' Verhalten im Dialog bei Terenz ist ausgesprochen monologisch,

73) Zum Verständnis der Stelle vgl. Vf., Studien z. Ars poetica d. Horaz 1939, 103 f.

74) B. Denzler, D. Monolog b. Terenz, Diss. Zürich 1968, 45 ff.; zustimmend Gaiser a. O. 1077 A. 230.

er geht auf Mysis' Vorhaltungen nur flüchtig ein; 4. Pamphilus bemerkt nicht, daß Mysis in V. 268 f. vom früheren Heiratsplan spricht, obwohl sie doch Pamphilus' Monolog überhört hat; umgekehrt setzt Pamphilus in V. 299 f. ganz unbefangen die fingierten *nuptiae* voraus, von denen Mysis seiner Meinung nach nichts wissen kann. Mir scheint jedoch, daß alle diese Argumente nicht zu Denzlers Schluß berechtigen, und die eigene Darstellung ging deshalb zunächst einfach davon aus, daß auch bei Menander Pamphilus und Mysis zusammentrafen<sup>75</sup>). Entscheidend für diese Überzeugung ist, daß der Auftritt der Mysis des dramaturgischen Sinnes entbehrt, wenn Mysis keine andere Aufgabe hat als die Hebamme zu holen (228 ff.); außerdem würde auf diese Weise die Zahl der fast ohne Unterbrechung aufeinander folgenden Monologe unerträglich, vor allem am Beginn eines Stückes<sup>76</sup>). Schließlich ist auch auf der Seite der Frauen, die Mysis anstelle der Wöchnerin Glycerium vertritt, eine Äußerung der Besorgnis über die Situation nötig und wirkungsvoll; sie hat eine Parallele in den V. 716/20, als die erste Intrige des Davus gescheitert ist, das heißt also an einer korrespondierenden Stelle, und dem entsprechen dann die zweimaligen Treueversicherungen des Pamphilus<sup>77</sup>). Was nun Denzlers Argumente eins und zwei anlangt, so haben sie jedenfalls keine zwingende Beweiskraft; die unbestreitbare Tatsache, daß auch in Menanders Eunuch ebenso wie im terenzischen ein belauschter Auftrittsmonolog des verliebten Jünglings anzusetzen ist (290/302), läßt eine entsprechende Möglichkeit für die Andria ohne weiteres zu, falls es dafür andere Gründe gibt. Dem dritten Argument Denzlers ist entgegenzuhalten, daß gerade leidenschaftlich erregte Personen im Drama das faktische Gegenüber über Götteranrufen oder aus anderen Gründen immer wieder vergessen<sup>78</sup>). Überhaupt ist die Verknüpfung von Rede und Gegenrede keineswegs so locker, wie Denzler annimmt. Auf Mysis' Bitte *ne deseras...* (270) antwortet Pamphilus überschwenglich: „Ich kann das nicht

75) Vgl. S. 309.

76) Simo (nach Donat zu V. 14); Davus in I 3, auch wenn man die terenzische Exposition der V. 215 ff. abzieht; dann Mysis und schließlich Pamphilus; der bei Menander vorauszusetzende Götterprolog ist dabei noch gar nicht gerechnet.

77) Die Reihenfolge ist jedoch an der zweiten Stelle umgekehrt; sehr begreiflich, denn die Bedrohung ist jetzt eher größer und Mysis ahnt nicht, was Davus unternehmen wird.

78) Der Hinweis auf W. Schadewaldt, Monolog u. Selbstgespräch 1926 muß hier genügen.

einmal versuchen; ich kann unmöglich zusehen, wie Glycerium durch Not gezwungen zur Hetäre wird und dann ihr ganzes Wesen ändern muß, wenn ich sie verlasse“ (270 bff.). *Non faciam*, knapp und entschieden formuliert sowie an den Versanfang gestellt, schließt ab (276a). Mysis antwortet: „Ja gewiß, soweit das an dir liegt; aber man könnte dich zwingen“. Pamphilus' empörte Frage „*adeo me ignavum putas* (277b)?“ nimmt hierauf genau Bezug, ergänzt aber die Aussage mit derselben wortreichen Überschwenglichkeit, die schon die erste Antwort kennzeichnete. Mysis kann darauf nichts mehr erwidern, als daß Glycerium es wirklich nicht verdiente, verlassen zu werden. Die Antwort des Pamphilus schließt gedanklich und formal wieder eng an und verwendet noch einmal eine leidenschaftliche Frage: „*memor essem? o Mysis, Mysis...*“ Die dann folgende Vergewärtigung von Chrysis' letzten Worten hat – auch abgesehen von ihrer besonderen Bedeutung für das quasi-eheliche Verhältnis der Liebenden<sup>79)</sup> – eine enge Beziehung zum Eingang des Gesprächs. Schon Chrysis, nicht erst Mysis, hat ja Pamphilus beschworen, die Geliebte nicht der Gefahr auszusetzen, Hetäre zu werden, falls er sie verliese; *neu deseras* in V. 291 am Versende nimmt deshalb auf *ne deseras* in V. 270 genau Bezug. Der Sinn der Erinnerung des Pamphilus ist klar: „Du, Mysis, brauchst mich nicht zu mahnen; ich habe eine viel dringlichere und genau entsprechende Mahnung vor Augen“. Die Chrysis-Erzählung nimmt also den Beginn des Gesprächs abrundend und in einer Klimax noch einmal auf. Das ist eine vortreffliche Gestaltung, die man Menander, wo sie wohl ebenfalls einen Szenenabschluß bildete, nicht absprechen darf, vor allem auch deshalb nicht, weil die behauptete Diskrepanz zwischen V. 269 und V. 300 anders erklärt werden kann.

Mysis weiß einerseits, daß die Hochzeit mit Chremes' Tochter ursprünglich auf diesen Tag festgesetzt war (269), andererseits hat sie Pamphilus' Monolog überhört und dadurch erfahren, daß die Hochzeit neuerlich auf diesen Tag festgesetzt ist. Entscheidend für ihr Eingreifen ist nun, daß sie die Unschlüssigkeit des Pamphilus angesichts der unmittelbaren Bedrohung bemerkt hat (264a)<sup>80)</sup>. Sie hält es deshalb für nötig, daß Pamphilus entweder mit Glycerium oder sie selbst über Glycerium mit

79) Vgl. hiezu S. 310.

80) Die Worte *incertumst quid agam* stehen am Ende des Monologs und gleichzeitig betont am Versbeginn.

Pamphilus spricht. Auf dies Ziel geht sie sofort los, und es ist deshalb unumgänglich, daß sie von Glyceriums Befürchtungen und nicht etwa von ihren eigenen spricht, die sich aus dem Überhören des Monologs ergaben. Daß sie so verfährt, ist ohnehin wirkungsvoller, denn die Besorgnisse der Geliebten werden fraglos größeren Eindruck machen als ihre eigenen. Das bedeutet aber zugleich, daß sie nur von dem früheren Plan reden kann, der ja auch für den heutigen Tag noch Bedeutung hat und Glycerium durchaus Sorgen machen kann. Daß dasselbe für Pamphilus gilt, erfuhr sie ohnehin durch den Monolog. Hinzu kommt, und das ist entscheidend, daß es weder für Pamphilus noch für Mysis eigentlich ein neuer Plan ist; beide wissen nämlich nichts von der Initiative des Vaters, sondern Pamphilus nimmt an, daß ein Sinneswechsel beim Vater der Braut erfolgt ist (241f.; 247f.), und daß sich daraus die Äußerung des Vaters erklärt. Der alte und der neue Plan sind also für die hier sprechenden Personen identisch und Mysis' Äußerung in V. 269 demzufolge ohne allen Anstoß. Man darf überdies annehmen, daß zwischen dem Tag der Verlobung (102) und dem Termin für die Hochzeit keine lange Zeit verstrichen ist, sodaß es für das Liebespaar sowieso keinen längeren besorgnisfreien Zeitabschnitt gab; Chrysis stirbt in der Zeit der Verlobung (104f.), am Tag nach dem Begräbnis sagt Chremes die Heirat ab (144); daß Simo dann mit seinem Plan noch lange gewartet haben sollte, ist wider alle Wahrscheinlichkeit. Was endlich den V. 300 betrifft, so ist gewiß richtig, daß Pamphilus hier in erster Linie an die neue Bedrohung denkt. Da er aber selbst nicht zwei Bedrohungen voneinander unterscheidet und das Gespräch nur von dem möglicherweise verhängnisvollen Tag ausgeht, so ist weitere Aufklärung, die ohnehin ungenügend sein müßte, ebenso unnötig, wie es längere Rückfragen am Beginn des Gesprächs gewesen wären. An beiden Stellen wäre dadurch außerdem die dramatische Spannung gestört beziehungsweise unterbrochen worden. Die Szene ist somit bei Terenz ganz in Ordnung und angesichts der eingangs angeführten Argumente für ein Gespräch Mysis – Pamphilus ist es höchstwahrscheinlich, daß ein solches auch bei Menander stattgefunden hat<sup>81</sup>).

---

81) Auch H. Marti, *Lustrum* 1963/8, 59ff. äußerte sich, noch vor dem Erscheinen der Arbeit Denzlers, skeptisch gegenüber den Anstößen, die die moderne Forschung schon vorher an der Szene I 5 genommen hat.

## 2. Zum Eunuchus

Daß in Menanders Eunuchos, dem Vorbild des terenzischen Stückes, ein Götterprolog die Exposition gegeben haben muß, ist heute eine fast allgemein geltende Überzeugung<sup>82)</sup>. Die Gründe, die dafür sprechen, hat zuletzt Lefèvre zusammengestellt<sup>83)</sup>. Sie ergeben sich alle daraus, daß bei Terenz, der keine Götterprologe zuläßt, die Hetäre Thais<sup>84)</sup> ihrem Liebhaber Phaedria und seinem Sklaven Parmeno die Vorgeschichte erzählt: Pamphila wurde als kleines Mädchen aus Sunion geraubt und von Thais' Mutter, die sie von ihrem Liebhaber als Geschenk erhielt, in Rhodos wie die eigene Tochter aufgezogen. Daß Pamphila nach Thais' Meinung attische Bürgerin ist, sagt sie dabei sofort (107 ff.). Gerade dieser Punkt hat aber nun, wie man glaubt, im Verlauf des Stücks gewisse Ungereimtheiten zur Folge. „Parmeno rät nämlich“ – ich zitiere hier Lefèvre – „dem jungen Chaerea, Phaedrias Bruder, sich als Eunuch zu verkleiden und so dem unbekanntem Mädchen zu nahen. Was er darunter versteht, sagt er deutlich: *cibum capias, adsis, tangas, ludas, propter dormias* – ein Ratschlag, den er unmöglich inbezug auf eine *civis Attica* geben kann<sup>85)</sup>. Wollte man nun, um etwa der Annahme eines Götterprologs zu entgehen, bei Menander ein Gespräch nur zwischen Thais und Phaedria annehmen, so würde zunächst einmal die Lebendigkeit der Szene außerordentlich geschwächt<sup>86)</sup>, außerdem die Schwierigkeit aber nicht behoben: Sowohl Par-

---

82) Vgl. die bei E. Lefèvre, D. Expositionstechnik i. d. Komödien d. Terenz 1969, 21, A. 24 gegebenen Belege; nach Gnomon 1972, 826 ist W. Ludwig nun auch zu den Befürwortern eines Götterprologs übergetreten.

83) a. O. 19 ff.

84) Bekanntlich heißt Thais bei Menander Chrysis, Phaedria Chairestratos, Parmeno Daos; wegen der Namensähnlichkeit mit Chairestratos wird auch Chaerea bei Menander einen anderen Namen gehabt haben, und mit Ausnahme des Vaters, der bei Terenz keinen Namen trägt, bei Menander aber Simon hieß (Donat zu V. 971), weiß man über die Namen der anderen Personen bei Menander nichts. Obwohl es nun inkonsequent ist, habe ich mich dafür entschieden, die geläufigeren Namen des Terenz überall beizubehalten; für das Verständnis des Stücks macht es ohnehin keinen Unterschied. Der Grund für den Namenswechsel bei Terenz ist doch wohl der, daß schon hierdurch eine Art Originalitätsanspruch gegenüber dem Griechen erhoben werden soll.

85) a. O. 19 f.

86) P. J. Enk, Gnomon 1939, 127; W. Ludwig, Philologus 1959, 30 (Anm.).



meno als auch Phaedria wissen nämlich später von der attischen Herkunft Pamphilas nichts<sup>87)</sup>.

Der Tatbestand scheint also klar, und Lefèvre nimmt nun für die Szene I 2, in der Thais ihre Erzählung gibt, an, daß sie hier von Pamphila nur als von ihrer Schwester gesprochen habe. Der Hinweis auf die Schwester, die zur Zeit als Sklavin in der Hand von Phaedrias Rivalen, einem Soldaten<sup>88)</sup>, ist, müßte dann allein dazu dienen (146a), um Thais' Bitte an Phaedria zu begründen, er möge einige Tage dem Rivalen den Vorrang lassen, damit dieser, wie er ihr versprach, die Schwester schenkt. Lefèvre ist hier sehr präzise: er scheidet für Menander die V. 110/5 und 144/9 aus dem Terenztext aus und weist sie dem Götterprolog Menanders zu<sup>89)</sup>.

Vergegenwärtigt man sich freilich das Ergebnis dieser Operation, so wird sofort deutlich, daß auch damit die Schwierigkeit nicht beseitigt und zusätzlich sogar eine neue geschaffen wird. Zunächst einmal ist der Rat Parmenos an Chaerea ebenso unverständlich, wenn er ihn in dem vollen Wissen gibt, daß Pamphila Thais' Schwester ist; es muß ihm nämlich auch dann absolut klar sein, daß durch das Eindringen Chaereas in das Haus der Thais das Verhältnis zwischen Phaedria und Thais außerordentlich belastet wird. Jeder Hinweis auf einen solchen Gedanken fehlt aber im Text, im weiteren Verlauf verhalten sich vielmehr Phaedria und Parmeno so, als ob Thais auch nicht von einer Schwester gesprochen hätte. Wichtiger noch ist, daß bei Lefèvre das Leitmotiv von Thais' Plan, das zugleich Ausgangspunkt der ganzen Handlung ist, sozusagen unter den Tisch fällt (145/149): „Thais ist nämlich zwar frei, aber lebt in Athen und ist keine attische Bürgerin; sie braucht deshalb als Fremde gesetzlich einen Prostates, als Frau einen Epitropos beziehungsweise Kyrios. Es ist deshalb für sie wichtig, dazu einen angesehenen Bürger zu gewinnen, da sich nach ihm auch ihr eigenes Ansehen richtet“<sup>90)</sup>. Wenn sie nun die Angehörigen Pamphilas

87) Lefèvre a. O. 20f.

88) Zur Frage der Person des Rivalen vgl. Ludwig a. O. 26, der die ganze Frage ausführlich erörtert und sich in diesem Sinne entscheidet. Daß Terenz große Teile des Stücks hätte umdichten müssen, wenn bei Menander die Gleichung Rivale = Soldat nicht bestanden hätte, wird sich zudem aus den folgenden Ausführungen implicit ergeben.

89) Lefèvre a. O. 21 ff.

90) Das Zitat entstammt fast wörtlich Ludwigs Aufsatz, Philol. 1959, 1 ff. (dort S. 3). Er hat zum Verständnis des Stücks bisher am meisten beigetragen.

findet, so gewinnt sie durch das *beneficium*, das sie diesen durch die Wiederauffindung Pamphilas erweist, einen solchen. Wie wichtig dies Motiv ist, ergibt sich einmal daraus, daß am Ende des Stückes Phaedrias Vater diese Rolle übernimmt (1039f.). Außerdem tritt das Motiv zweimal in komischer Spiegelung auf: Thais muß nämlich gegenüber dem Soldaten für Chremes, der eigentlich diese Rolle als Bruder der Pamphila übernehmen müßte, und später zugunsten Chaereas gegenüber Chremes als Schützerin eintreten (770; 885 f.). Beläßt man nun aber um dieses Motivs willen die V. 144/9 auch für Menander in der Rede der Thais – und dies ist unumgänglich, wenn man nicht ganze Szenen umdichten will –, dann muß im Gespräch zwischen Thais, Phaedria und Parmeno doch von der *civitas Attica* Pamphilas die Rede gewesen sein. Hat aber Thais auch bei Menander davon gesprochen, so ist ein Götterprolog nur noch allenfalls dazu nötig, um die Amme einzuführen, die den letzten Akt der Anagnorisis durch Wiedererkennung der dem Kind eigenen *γνώσιματα* vollzieht (912 ff.). Hiezu scheint aber ein eigener Prolog unnötig<sup>90a</sup>), denn in allen anderen Stücken konnte er lediglich eine Dublette von Thais' Erzählung geben.

In diesem Dilemma können zwei Beobachtungen weiterhelfen: Zunächst ist wohl nicht genügend beachtet worden, daß Thais die *civitas Attica* Pamphilas nicht mit letzter Sicherheit behauptet (V. 110 f.). Wichtiger noch ist, daß Parmeno, noch ehe Thais ihre Erzählung beginnt, sozusagen grundsätzlich seiner Skepsis gegenüber der Wahrheit von Thais' Worten Ausdruck gibt (102 ff.). Diese Haltung ist ihrerseits durch die vorhergehende Szene vorbereitet<sup>91</sup>). Thais erscheint nämlich dort als typische Hetäre, die ihre Liebhaber nach Laune (46 ff.) und raffiniert (67 ff.) zu behandeln versteht; ihre Ansprüchlichkeit ist groß, der Liebhaber muß deshalb darauf sehen, daß er so billig

90a) Im Nachtrag zum Wiederabdruck von Ludwigs Aufsatz (D. röm. Komödie: Plautus u. Terenz, herausg. v. E. Lefèvre 1973, 405) verweist dieser darauf, daß die V. 875 ff. und 1031 ff. auf göttliche Lenkung und damit auf einen Götterprolog hinweisen könnten (vgl. Entretiens Hardt 16, 1969/70, 95). Gegen dieses Argument, das schon Ludwig nur als zusätzlich bezeichnet, spricht aber, daß eine ähnliche Wendung auch in der *Samia* Menanders auftaucht, ohne daß dort ein Götterprolog vorkam (V. 163 Sandb.).

91) Die Frage der Personenverteilung am Beginn von I 1 ist jetzt durch B. Bader, Rh. Mus. 1973, 54 ff. wohl endgültig dahin entschieden, daß Phaedria durchgehend bis V. 56 spricht und der Sklave, eine gedankenvolle Pause Phaedrias unterbrechend, V. 57 zum ersten Mal das Wort ergreift.

wie möglich davon kommt (79; 74f.). In der Szene I 2 gibt Parmeno dementsprechend seinem Mißtrauen gegenüber Thais' Erzählung immer dann Ausdruck, wenn Dinge erwähnt werden, die in Widerspruch zum typischen Verhalten einer Hetäre stehen (121; 129)<sup>92</sup>; bezeichnenderweise wird an der zweiten Stelle das Vertrauensverhältnis der Thais zu Phaedria und damit implizit natürlich auch ihre Aufrichtigkeit *generell* angezweifelt.

Daß diese Gestaltung für das Verständnis der Szene und damit der Erzählung Bedeutung haben muß, versteht sich im Grunde von selbst; weshalb sonst würde das Motiv auftauchen? Andererseits wird es sofort beim ersten Auftreten der Thais klar, daß das Urteil über sie als eine typische Hetäre irrig sein muß. Monologe auf der antiken Bühne bringen die aufrichtige Meinung des Sprechenden zum Ausdruck<sup>93</sup>). Wenn Thais also hier sagt, sie sei unglücklich, weil sie Phaedria am Tage vorher nicht empfangen konnte und weil er dies möglicherweise übelgenommen habe (81 ff.), so beteuert sie damit die Aufrichtigkeit ihrer Liebe, und diese kommt indirekt auch in der Frage des V. 86b f. zum Ausdruck. Damit ist zugleich präjudiziert, daß sie im folgenden – gar nicht hetärenhaft – die Wahrheit sagen wird und so erklärt sie denn ganz mit Recht in V. 127f.: *tute scis... quam intumum habeam te et mea consilia ut tibi credam omnia*. Dies ist eben die Aussage, die Parmeno dann mit Nachdruck bezweifelt. Die Szenen I 1 und I 2 erhalten somit ihre dramatische Spannung durch den Widerspruch zwischen dem falschen Bild der Hetäre, das sich Parmeno und Phaedria machen, und der Thais, wie sie wirklich ist. Zunächst allerdings kommt dies fast nur in Parmenos Worten zum Ausdruck. Daß Phaedria aber demselben Irrtum unterliegt, zeigt der mit V. 152 einsetzende Ausbruch der Empörung, der auf eine längere Zeit eines offenbar düsteren und verzweifelten Schweigens folgt<sup>94</sup>). Bei Phaedria geht es dabei überhaupt nicht um Glauben oder Nichtglauben von Thais' Erzählung, sondern er schiebt – übrigens mit Zustimmung Parmenos

---

92) Inbezug auf die Personenverteilung von V. 129 sollte man Fleckens Vorschlag folgen und den ersten Teil des Verses Parmeno, den zweiten Thais geben. In Parmenos Mund ist *ob dubiumne id est?* ohne Spitze, während es gut zu Thais paßt, die sich ihrer Aufrichtigkeit bewußt ist und sie angezweifelt sieht. Phaedria, der so lange schweigt, hat an dieser Stelle noch keinen Anlaß, ins Gespräch einzugreifen.

93) Diese Auffassung des Monologs ändert sich bekanntlich erst im 19. Jahrhundert.

94) V. 88: *quid taces?* – V. 152: *nil respondes?*

(154) – die ganze Erzählung einfach beiseite<sup>95</sup>). Was zählt, sind nicht Thais' Worte, sondern ihre Handlungen (153); ihre ganze Erzählung läuft nur auf eines hinaus (159): *ego excludor, ille recipitur*. Der Grund dafür aber ist, daß Thais den Soldaten mehr liebt als Phaedria, und daß sie fürchtet, Pamphila könnte ihr diesen sozusagen wegschnappen (161). Vorbereitet ist diese Auffassung bereits durch die Frage *etiamne amplius* in V. 143, die auf eine nähere Beziehung des Soldaten zu Pamphila als Möglichkeit anspielt und als einzige in diesem Abschnitt sicher Phaedria zuzuweisen ist. Mit dieser von Phaedria gegebenen Motivation von Thais' Verhalten wird natürlich implicit die von Thais in V. 145 ff. gegebene zurückgewiesen; mit dem Wegfall der Motivation aber hat die ganze Erzählung für Phaedria keinerlei Bedeutung mehr, sie fällt sozusagen ins Leere. Auch als Phaedria der Geliebten die von ihm gegebenen Geschenke vorhält und die Worte *ob haec facta abs te spernor*<sup>96</sup>) (171) daraus die paradoxe und bittere Konsequenz ziehen, wird offenbar, daß Thais' Erzählung ihre Wirkung verfehlt hat, sozusagen spurlos an ihm vorübergegangen ist.

Thais trägt dieser Tatsache sofort, wenn auch mit einer, von ihr aus gesehen, nicht unberechtigten Verwunderung (171b: *quid istic, Phaedria?*) Rechnung. Sie erklärt, trotz ihres Wunsches, die Schwester zu erhalten und damit den von ihr verfolgten Plan durchzuführen, wolle sie lieber Phaedria nachgeben als sich mit ihm verfeinden (172 ff.). Mit dieser Erklärung ihrer Liebe stimmt sie ihn, der, wie I 1 zeigte, völlig von seiner Leidenschaft besessen ist, augenblicklich um (175 ff.), das heißt, sie gewinnt ihn für ihren Plan eben nicht durch ihre Erzählung, sondern allein durch *blanditiae*. Wenn Parmeno dies mit dem Satz *labascit victus uno verbo quam cito* (178) glossiert, so nimmt er damit einerseits auf die V. 64 ff. der ersten Szene Bezug<sup>97</sup>), andererseits wirkt auch hier wieder das falsche Bild von Thais als der typischen Hetäre nach. Es liegt eine tiefe Ironie darin, daß hier Wahrheit und Aufrichtigkeit aufgrund eines falschen Vorurteils, von Phaedria aber noch darüber hinaus deswegen nicht akzeptiert werden, weil er Thais so sehr liebt. Solche Gestaltung erinnert an die

95) Wenn H. Drexler, *Gnomon* 1942, 20 meint, Thais werde der Glaube nirgends versagt, so trifft das einfach nicht zu.

96) Der Satz enthält nicht eine Frage (so etwa Lindsays Ausgabe), sondern eine bittere Aussage.

97) Die Worte Phaedrias in V. 177 *quidvis possem perpeti* lassen wegen des hyperbolischen Verbs zugleich an V. 48 zurückdenken, was die Komik der Aussage unterstreicht.

Täuschung Simos in der *Andria*, überdies ist sie ein Beispiel für ein Grundmotiv menandrischer Dramatik, nämlich das Mißverstehen der nächststehenden Personen untereinander. Originell ist schließlich, daß solches Mißverstehen sich im Eunuch schon im Zusammenhang mit der Exposition findet.

Ist es richtig, daß die Erzählung der Thais für Phaedria und Parmeno in ihrem Inhalt keine Bedeutung hat, so ist damit eine wesentliche Schwierigkeit für das Verständnis der ersten Chaerea-Szene beseitigt, in der dieser, von Parmeno angeregt, sich dazu entschließt, als Eunuch in das Hetärenhaus einzudringen. Eine weitere Klärung muß natürlich noch die Interpretation der Szene selbst bringen. Zunächst sollen aber einige Überlegungen angefügt werden, die sich aus den Szenen I 1 und I 2 ergeben und zugleich als weitere Bestätigung dienen können: Für Thais' Plan bedeutet, wie sich zeigte, die Tatsache ihres Hetärentums beziehungsweise das Faktum, daß sie für eine Hetäre wie alle anderen angesehen wird, ein wesentliches Handicap. Dieses Motiv taucht in der Folge noch mehrfach und immer wieder in bedeutsamen Zusammenhängen auf: In der Szene II 3 erklärt Chaerea, es sei kein Verbrechen, in ein Hetärenhaus einzudringen, die Martern, die diese den *adulescentes* zufügen, zu vergelten und sie ebenso zu täuschen, wie die Hetären täuschen (382 bff.). Gerade auf dies Argument weiß der zuerst bedenkliche Parmeno nichts mehr zu erwidern und so kommt denn eine für Thais' Plan höchst gefährliche Handlung in Gang (388 ff.). Bezeichnenderweise greift Parmeno dann auch bei einem späteren Auftritt, als er den Erlebnissen Chaereas im Hetärenhaus nachforschen will, wieder auf die Vorstellung von Thais als einer ganz gewöhnlichen Hetäre zurück (929 bff.)<sup>98</sup>. Mit derselben Begründung ist Chremes, der später als Bruder der Pamphila erkannt wird, gegen Thais mißtrauisch; er meint, die schlaue Hetäre wolle sich gar selbst als seine Schwester ausgeben, und so kann er nur mit Mühe von Pythias bewogen werden, Thais zum Gelage des Soldaten nachzufolgen (507 ff.; 532 ff.)<sup>99</sup>. Erst ein gewisses Quantum Wein läßt in der Folge seinen Widerstand dahinschmelzen (727 ff.). Auch die Aufforderung des Soldaten, Pamphila zum Gelage zu holen (624 ff.), die einem Rat des Para-

98) Wenn Parmeno hierbei noch etwas übertreibt, so ist das gerade wegen des Folgenden wirkungsvoll.

99) Die menandrische Herkunft der Szene III 3, die lange umstritten war, kann jetzt als endgültig gesichert gelten; vgl. die Geschichte des Problems bei Ludwig a. O. 9 ff.

siten oder einer dem entsprechenden Person bei Menander folgt (439 ff.)<sup>100</sup>), geht von der Voraussetzung aus, Thais werde, auf Geschenke erpicht, wie es Hetären nun einmal sind, ihn auf keinen Fall verlieren wollen (447 ff.). Der Streit, der daraufhin beim Gelage entsteht, hat somit, ebenso wie die Gewalt, die Pamphila durch Chaerea erfährt, das Hetärendasein der Thais als indirekte Voraussetzung. Eine so einheitliche Motivation wichtiger Handlungselemente muß der ursprünglichen Anlage entstammen, mag Terenz auch die eine oder andere Nuance verändert haben, was wir nicht mehr feststellen können. Im übrigen erhält Thais' Plan, einen Prostates zu finden, von hier aus sein besonderes Relief und zwar sowohl in seiner menschlichen oder besser gesagt sozialen Notwendigkeit als auch in seiner dramatischen Bedeutung. Nebenbei ergibt sich jetzt überdies eine weitere Stütze für die menandrische Herkunft der Szenen I 1 und I 2 in ihrer bei Terenz vorliegenden Gesamtanlage.

Mit der Vorstellung von Thais als typischer Hetäre respon-diert das dazu gegensätzliche Motiv ihrer gar nicht hetärenhaften Liebe und ihrer Aufrichtigkeit. Thais macht sich die dadurch für sie entstehende fatale Situation noch in einem kurzen Monolog klar, nachdem Phaedria und Parmeno von der Bühne gegangen sind (197 ff.)<sup>101</sup>). Gleichzeitig hat der Monolog aber auch eine dramaturgische Bedeutung: Wenn Thais nämlich sagt, Phaedria werde ihr wohl keinen Glauben schenken und sie so wie andere Hetären beurteilen(!), so ist das für den Zuschauer ein nochmaliger Hinweis, daß die Erzählung, deren Wahrheit hier erneut und ausdrücklich bestätigt wird, in der Folge keinen Einfluß auf Phaedria und, was für die Handlung noch bedeutsamer ist, ebensowenig auf Parmeno haben wird.

---

100) Die Frage, ob der Helfer des Soldaten ein Parasit und eventuell auch ein Schmeichler war, läßt sich nicht mit völliger Sicherheit entscheiden. Glücklicherweise hängt für das Verständnis des Ganzen davon nicht allzuviel ab. Dagegen ist die Frage berechtigt, weshalb Terenz den Soldaten aus dem Kolax Menanders herübernahm (V. 30f.), wenn auch der Eunuch Menanders einen Soldaten enthielt. Die Antwort ist, glaube ich, nicht schwierig: Der Soldat des Kolax war offenbar nicht der gewöhnliche *Miles gloriosus*, der sich als soldatischer Held darstellt, sondern er war erster Vertreter des Königs und sozusagen in seinem Stab. Wenn auch der Parasit schon im Eunuch vorhanden war, dann brachte die Herübernahme der Figur aus dem Kolax eine Person in den Eunuch, die sich als eine Art Philosoph und Schulgründer versteht.

101) Auf die menandrische Grundlage dieser Verse komme ich gleich zu sprechen.

Lefèvre hat nun freilich die V. 197 ff. als terenzische Zutat erklärt und die Auffassung vertreten, daß bei Menander am Ende von I 2 nicht Phaedria und Parmeno abgehen, sondern Thais; die Szene II 1 würde damit unmittelbar an I 2 anschließen<sup>102</sup>). Maßgebend war für ihn dabei die Exposition des Chremes, des mutmaßlichen Bruders der Pamphila in den V. 203 ff., die natürlich nicht dastehen könnte, wenn Thais vor Phaedria von Pamphila nur als von ihrer Schwester gesprochen hatte: außerdem betont Lefèvre die Schwierigkeit, die V. 205 der Interpretation bereitet. Das zweite Argument ist freilich bereits durch Knoches grundsätzliche Interpretation bündig widerlegt<sup>103</sup>), und das erste fällt dahin, nachdem sich herausgestellt hat, daß Thais auch bei Menander von der *civitas Attica* Pamphilas gesprochen haben muß. Umgekehrt wird es dann sogar notwendig, daß Thais an einer bestimmten Stelle – und warum dann nicht gerade hier? – ebenso wie bei Terenz Chremes exponiert und von ihren eigenen Bemühungen spricht. Nun könnte man allerdings die Auffassung Lefèvres dadurch zu stützen versuchen, daß die Worte *numquid vis aliud?*, die Thais in V. 191 zu Phaedria sagt, normalerweise von Personen gesprochen werden, die sich verabschieden und weggehen<sup>104</sup>). Hierauf ist aber zu erwidern, daß nach V. 190 Phaedria und nicht Thais mit dem Abschiednehmen beginnt. In dieselbe Richtung weisen die V. 187 f., die die Gestalt eines Selbstgesprächs haben und als solches an größere Formen erinnern, in denen tragische Helden vor dem Aufbruch zu großer Tat und damit auch vor ihrem Abgang von der Bühne ihren schweren Entschluß zu formulieren pflegen<sup>105</sup>). Thais gibt auf die anschließenden Abschiedsworte Phaedrias zunächst nur die Antwort *mi Phaedria, et tu* (sc. *vale*) (190b f.). Die dem lateinischen Sprachgebrauch angehörige Wendung *numquid vis aliud?* sowie die Reaktion Phaedrias, der sie entgegen dem Brauch wörtlich nimmt und damit den leidenschaftlichen Wunsch verbindet, Thais möge auch während der Trennung ihm angehören, zeigen aber dann deutlich, daß hier die Einzelgestaltung dem Lateiner zu verdanken ist. Sicher steht sie anstelle einer analogen Partie Menanders, bereichert sie aber

102) a. O. 23 ff.

103) U. Knoche, Nachr. d. Gött. Ges. d. Wiss., NF 3. 3. 1938, 31 ff. Lefèvres Bedenken a. O. 24 sind demgegenüber ohne Bedeutung.

104) A. J. Brothers, Cl. Q. 1967, 315.

105) Vgl. W. Schadewaldt, Monolog u. Selbstgespräch 1926, bes. 206 ff.

um eine ausgesprochen lateinische Nuance. Im übrigen markieren gerade die V. 192 ff. ein pathetisches und verzweifeltes Sichlosreißen von der Geliebten, zu dem ein sofortiges Weggehen vorzüglich paßt.

Dafür, daß die V. 197 ff. der Gestaltung Menanders entsprechen, gibt es zwei weitere Argumente: 1. Blieben Phaedria und Parmeno nach I 2 auf der Bühne und schlosse II 1 direkt an, so fehlte die leere Bühne am Ende des ersten Aktes, die an dieser Stelle fraglos auch bei Menander erforderlich war; Parmeno, der die Überbringung der Pamphila ins Hetärenhaus beobachten muß, um später Chaerea darüber aufklären zu können, hat nämlich von V. 207 bis zum V. 390 ununterbrochen auf der Bühne zu bleiben. 2. Der Abgang der Thais entspricht ihrem Auftreten in dreifacher Hinsicht: in der monologischen Form, in der einleitenden Wendung *me miseram* (81; 197) und im Tenor der Aussage. Auf diese Weise entsteht eine Art Ringkomposition, wobei das Motiv *me miseram* zugleich ein Pendant zur vorhergehenden Szene darstellt, in der Phaedria seinen eigenen Zustand mit denselben Worten charakterisiert (V. 71: ... *et me miserum sentio*). Zu diesem kompositionellen Zusammenhang kommt ein weiterer, der den ausgewogenen Aufbau des Eingangs erst vollends deutlich macht: Das Gespräch zwischen Phaedria und Parmeno in II 1 enthält nämlich zwar auch eine Reihe dramaturgisch notwendiger Vorverweise<sup>106</sup>), außerdem aber tauchen hier eine Reihe grundlegender Motive von I 1 wieder auf: Phaedrias Finanzen schwinden dahin (210 f.; 79; vgl. schon 74 f.); er selbst geht an seiner Liebe zugrunde (211 b; 72 ff.); der Unschlüssigkeit in V. 73 entspricht, daß er sich in II 1 zwar zu einem Entschluß aufrafft, aber bereits vorausahnt, daß er den Entschluß nicht wird durchhalten können. Die V. 225 ff., in denen Parmeno nach Phaedrias Abgang und resümierend erklärt, Phaedria sei durch die Liebe völlig verändert, bilden hiezu einen geeigneten Abschluß. Aufgrund dieser Gestaltung legt sich so ein äußerer Ring (I 1; II 1: Phaedrias *miseria*) um einen inneren Ring (I 2: Thais' *miseria*). Außerdem ergibt sich, daß im Eunuch der Exposition der Liebesleidenschaft, die in II 1 auch in manchen anderen Einzelheiten faßbar ist<sup>107</sup>), eine besondere Bedeutung zukommt.

106) Parmeno soll das Geschenk seines Herrn an Thais herausstreichen (214; 472 ff.) und dem Rivalen zusetzen (214; 480 ff.); Phaedria bezweifelt selbst sein Versprechen, auf dem Land zwei Tage bleiben zu können, wird es also auch nicht durchführen können (217 ff.; 629 ff.).

107) Vgl. Donat zu V. 207: *iam amatorium multiloquium et vaniloquium*



Bestätigt wird dies dadurch, daß die ebenfalls ausführliche Darstellung der zweiten Liebesaffaire eng an die erste anschließt. Die dazwischenliegende Szene der Übergabe Pamphilas war bei Menander nämlich sicher kürzer als bei Terenz, der hier bekanntlich eine Szene aus dem Kolax des Menander eingefügt hat<sup>108</sup>). In V. 292 kommt dann Chaerea, der jüngere Bruder Phaedrias, mit einer für einen freien Menschen ungewöhnlichen Schnelligkeit und dem Ausruf *occidi* auf die Bühne. Bald stellt sich heraus, daß er, wie Parmeno es voraussagt (299 ff.), noch stärker, bis zur Raserei verliebt ist, sodaß sich eine Art Klimax von dem mehr passiv leidenden Phaedria zu dem geradezu unbesonnen draufgängerischen Chaerea ergibt<sup>109</sup>). Sinnvoll ist diese Gestaltung natürlich schon um ihrer selbst willen, wie denn überhaupt die jeweils individuelle Ausformung topischer Elemente der Komödie für den zum Vergleich fähigen Zuschauer einen eigenen, von der Gesamtanlage des Stückes unabhängigen Reiz ausmacht<sup>110</sup>). Andererseits ist die Liebe Phaedrias, Chaereas, und auch des Soldaten oder der Thais dasjenige Grundmotiv, das neben der Vorstellung von Thais als Hetäre immer wieder deren Plan zu gefährden droht. Der Plan der Thais, einen Prostates zu gewinnen, bestimmt zwar Ausgangspunkt und Verlauf der Komödie, macht aber noch nicht seine „Idee“ aus. Wesentlich ist vielmehr, daß der Plan in einem „Milieu“ von Hetärentum und dementsprechend von Liebesaffären durchgeführt werden muß und eben dadurch gefährdet ist. Erst von hier aus gewinnt Menanders Konzeption, eine Hetäre zur Initiatorin einer Anagnorsis zu machen<sup>111</sup>), ihre eigentliche Bedeutung. Diese Erfindung ist als solche nicht bloß originell, sondern insofern auch von einer eigentümlichen Dichte, als sich aus dem Grundgedanken, der an und für sich noch kein Sujet für eine Komödie ergibt, mit einer gewissen Konsequenz die Verwick-

---

*continet ista actio, nam et repetit quod iam dictum est et id facit (...) magis et odiose nimis.*

108) Ludwig a. O. 31 A. 2 betont mit Recht, daß die Figur des Gnatho, die aus dem Kolax stammt, den Mittelpunkt der Szene, die stumme Figur der schönen Pamphila zu Unrecht in den Hintergrund treten lasse.

109) Die Überschwenglichkeit Chaereas erkennt man am besten am V. 360, wo er auf die Mitteilung, daß die schöne Thais, die er noch nicht kennt, in der Nachbarschaft wohnt, mit dem Ausruf *perii* reagiert.

110) Es ist dies ein Punkt, der bisher in der Erforschung der Nea noch nicht so berücksichtigt ist, wie er es verdiente.

111) Eindringlich herausgestellt von Ludwig a. O. 6 ff.

lungen oder, um mit Horaz zu sprechen<sup>112)</sup>, die *nodi* ergeben, deren Lösung das schließliche Ziel der Komödie ist.

Die Leidenschaft Chaereas wird, wie schon gesagt, in dem atemlos herausgestoßenem *occidi* des V. 292, dem in der Folge ein zweimaliges überschwengliches *perii* entspricht (326; 360) und in der ebenfalls zweimal auftauchenden Vorstellung sichtbar, daß vor der Schönheit der eben gesehenen Pamphila alle anderen Schönheiten verblassen (296f.; 313ff.); sie enthält zugleich die Andeutung, daß am Ende dieser Liebesaffaire eine Heirat stehen wird<sup>113)</sup>. Noch ehe Chaerea weiß, wer das geliebte Mädchen ist und wo es sich befindet, setzt er Parmeno zu, er möge ihm dazu verhelfen, sie zu gewinnen, gleichgültig auf welche Weise (307ff.; bes. 319ff.). Als Parmeno ihm dann Auskunft über das Mädchen gegeben hat, beschwört er ihn erneut, er möge ihm das Mädchen verschaffen (362). Parmeno, der während der ganzen Auslassungen zwar teilnehmend, aber eher einsilbig und gelegentlich mit einer gewissen Ironie zugehört hat<sup>114)</sup>, will sich nun mit der wiederholten Versicherung seiner Unterstützung, die offenbar beruhigend wirken soll, verabschieden (362bf.). Natürlich ist diese Wendung nicht ohne Bedeutung. Man hat bisher zu wenig beachtet, daß die Anregung Parmenos, Chaerea solle als Eunuch in Thais' Haus gehen, sich nicht konsequent aus dem Gespräch ergibt beziehungsweise auf die Bitte Chaereas folgt, sondern in raffinierter Weise davon abgetrennt ist. Auf Parmenos Bemerkung, er werde jetzt den wirklichen Eunuchen zu Thais bringen, antwortet nämlich der ganz seiner Verliebtheit hingeebene Chaerea mit einem pathetischen Makarismos des Eunuchen (365). Auf solch paradoxe, ja absurde Äußerung – zumal von seiten eines Verliebten – reagiert Parmeno mit einem erstaunten *quid ita?* (366): „Wie kann man nur so etwas sagen?“ Chaerea antwortet: „Das ist doch ganz klar“; *rogitas?* Und dann folgt die breite Ausmalung der Möglichkeiten, die der Eunuch haben wird, um Pamphila nahe zu sein. Dabei zeigt, um dies gleich vorwegzunehmen, die Wendung *interdum propter dormiet*, daß hier noch keinerlei Gedanke an die spätere Gewalttat mitspielt; im engen Raum eines Privathauses,

112) Der Begriff *nodus* (Horaz, *Ars poet.* 191) geht auf aristotelische Theorie zurück; vgl. Vf., *Stud. z. Ars poetica d. Horaz*, 1939, 103 A. 44.

113) Vgl. hiezu V. 613 (*quo pacto porro possim potiri*).

114) Vgl. etwa V. 329a und vor allem 334b; kühler Abstand gegenüber der Leidenschaft Phaedrias ist auch in I 1 nicht zu verkennen.

wie es hier anzunehmen ist, leben die Sklaven natürlich eng beieinander, haben nicht etwa separate Einzelzimmer, und ein Eunuch braucht von den Frauen sowieso nicht getrennt zu werden. Ganz in Übereinstimmung damit wird später der Gedanke, das Mädchen zu überfallen, delikat ganz aus dem Augenblick geboren, in dem sich Pamphilas und Chaereas Blicke im Bild der Danae getroffen haben, der der oberste Gott heimlich und in verwandelter Gestalt genaht ist<sup>115</sup>); außerdem werden beide rein zufällig alleingelassen. Auf Parmenos überschwengliche Äußerung in II 3 folgt nun unvermittelt, gewissermaßen provoziert durch sie und in Form einer Frage der Gedanke, Chaerea könnte doch der soeben glücklich gepriesene Eunuch sein (369). Was auf diese Weise eingeleitet wird, ist nicht ein aus reiflichem Nachdenken erwachsener Plan, sozusagen Reaktion auf die Bitte um Hilfe – Parmeno wollte ja ohnehin weggehen –, sondern ein durch Chaereas Überschwang ausgelöster, nicht völlig ernstzunehmender Einfall. Parmeno will ihn auch sofort wieder zurücknehmen, als Chaerea ihn begierig aufgreift und so schnell als möglich in die Tat umsetzen will, wobei an der Aufrichtigkeit seines Bedauerns aufgrund des gesamten Kontextes nicht gezweifelt werden kann (378). *Perii*, jetzt auch ein von Parmeno gebrauchter Ausruf, wird nun in der Folge von allen Personen verwendet werden, auf die sich die Verwicklung des Stücks und die daraus resultierenden Folgen auswirken<sup>116</sup>). Aber nun ist kein Halten mehr; Chaerea stößt Parmeno fort, wirft ihn beinahe um (379), und der letzte Widerstand des zu spät bedenkliehen Sklaven wird durch die Bemerkung beseitigt, Einbruch in einem Hetärenhaus sei ein berechtigter Akt der Vergeltung gegen die Hetären insgesamt (382 ff.). Wie schon ausgeführt, taucht hier eines der Grundmotive der Komödie auf. Außerdem zeigt der Blick auf das Ganze der Szene, wie ich glaube, überdeutlich, daß der Dichter auch hier so gestaltet hat, daß der moderne Einwand, Parmeno habe doch an Thais' Erzählung von I 2 zurückdenken müssen, im Text keinen Angriffspunkt findet. Gewiß, die Erfindung balanciert, wie so oft in der Komödie, auf eines Messers Schneide, aber schlüssig und wi-

115) Vgl. Ludwig a. O. 32 und A. 1.

116) Es seien zunächst nur die Textstellen, ohne alle Interpretation, angeführt: Thais: 770; 827 (dazu 81 und 197); Phaedria: 644; 701 (dazu 71 und 211); Chaerea: 905 (dazu 293; 326; 360); Pythias: 643; 655; 823; 1007 (in komischer Spiegelung); Dorias: 615; 664; Parmeno: 378; 960; 977; 1023; Senex: 985; 993 (dazu 298); Miles: 1025; 1043; 1053; 1065.

derspruchslos ist sie ohne Frage, und damit muß wohl jeder Gedanke an einen bei Menander notwendigen Götterprolog, der für das Verständnis des Stücks notwendig wäre, dahinfallen.

In der nächsten Spieleinheit, die vom Auftreten des Soldaten<sup>117)</sup> bis zu Chremes' Abgang zum Gelage reicht und trotz der leeren Bühne danach nicht unbedingt mit einem Aktschluß verbunden gewesen sein muß<sup>118)</sup>, erfolgen die vorbereitenden Handlungen, die unmittelbar zu Verwicklungen führen: Chaerea wird als Eunuch verkleidet ins Haus der Thais geführt, diese selbst geht mit dem sie abholenden Soldaten zum Gelage, was eine Einladung des Chremes ebendahin zur Folge hat<sup>119)</sup>. Dabei wird in Thais' Worten in den V. 499bff. und 505f., wie längst beobachtet, auf die weiteren Geschehnisse bereits vorausgewiesen. Die mit dem Gelage zusammenhängenden Handlungselemente umschließen in diesem Abschnitt die mit Chaereas Plan zusammenhängenden (461/498)<sup>120)</sup>, sodaß auf diese Weise wieder eine Art Ring entsteht. Er wird bei Menander noch auffallender gewesen sein, denn dort kam das Gespräch zwischen dem Soldaten und seinem Begleiter, der wohl auch ein Parasit war<sup>121)</sup>, schneller auf die Thematik, mit der die V. 434ff. einsetzen; die breite Ausgestaltung der Rolle von Soldat und Kolax-Parasit stammt ja wieder aus dem Kolax Menanders. Blickt man von hier aus zurück, so ergibt sich, daß auch die Szenen bis einschließlich II 3 eine gewisse Einheit bilden: In ihnen werden, abgesehen von der Exposition der beiden Liebesaffären, die Voraussetzungen sichtbar, aus denen sich die Handlungen der folgenden Einheit ergeben; in II 3 entsteht der Plan Chaereas, sich als Eunuch zu verkleiden, in I 2 sind die Schwierigkeiten exponiert, die sich aus der Stellung des Soldaten im Zusammenhang mit Thais'

117) Für Menanders Eunuch ist eine kürzere Auftrittsszene vor dem V. 434 zu erschließen, da der vorhergehende Teil von III 1 aus dem Kolax stammt.

118) Der Abschluß einer Handlungseinheit und der Abschluß eines Aktes brauchen sich in der Nea nicht unbedingt zu decken.

119) Zu den Problemen der Szenen III 3 bis IV 5 ist besonders Ludwig a.O. 10ff. zu vergleichen. Eine wesentliche Differenz besteht nur in bezug auf die Einführung Antiphos in IV 4, die ich Donat (zu V. 539) folgend als terenzische Erfindung ansehe; darüber gleich.

120) Daß Parmeno früher auftritt, ist möglicherweise Terenzens Zutat, hervorgerufen durch das aus dem Kolax Menanders stammende Gespräch Thraso-Gnatho in III 1. Den Weggang Parmenos hat Terenz überhaupt nicht bezeichnet, man darf ihn sich vielleicht am ehesten nach dem bösen Ausfall von V. 488ff. vorstellen. Sicherheit ist nicht zu gewinnen.

121) Vgl. schon S. 331f. A. 100.

Plan ergeben (136 ff.). Dabei stehen jeweils die beiden Randszenen in einem gewissen Kontrapost zueinander: Der kurzen Exposition des nicht zu eigenem Handeln fähigen Liebhabers Phaedria in I 1 entspricht in II 3 die ausführliche des ungestümen Chaerea, der sofort einen Plan faßt; in I 2 erscheint umgekehrt eine aktive Thais in einer ausführlichen Szene, in der die weibliche Rolle einen Plan entwickelt: davon ganz verschieden ist dann II 2, wo der lange Parasitenmonolog bei Menander nicht vorhanden war und nur in einer kurzen Szene Pamphila ins Hetärenhaus gebracht wurde; hier bleibt die weibliche Person, obwohl in ihrer Bedeutung als Hauptrolle, überhaupt stumm. Graphisch läßt sich das Verhältnis dieser Szene etwa so darstellen:  $a B - b A$ . Wenn dabei die Szene II 1 nicht berücksichtigt ist, die in gewisser Weise an  $a$  und auch an  $B$  anschließt, so braucht das nicht ins Gewicht zu fallen, denn die Ausgewogenheit der Beziehungen fällt trotzdem in die Augen, und sie ist es, die bekanntlich in jedem antiken Kunstwerk neben und unabhängig von den jeweils individuellen Vorzügen erstrebt wird.

Mit den Szenen III 4/5 und IV 1 kommt es zu den Aktionen, die in der ersten Szenengruppe exponiert und in der zweiten vorbereitet wurden: Chaerea hat Pamphila Gewalt angetan; beim Gelage des Soldaten gab es nach der Ankunft des Chremes Streit<sup>122</sup>). Auch in der Folge werden die dadurch ausgelösten Verwicklungen jeweils getrennt und in einem konsequenten Wechsel vorgeführt: Der Chaerea-Handlung entspricht die auf IV 1 folgende Rückkehr Phaedrias, die Aufdeckung der Tat durch Pythias und die Vorführung des Eunuchen; der Streit beim Gelage setzt sich mit Chremes' und Thais' Rückkehr und dem Versuch einer gewaltsamen Rückholung Pamphilas durch den Soldaten fort. Auch bei der Lösung des *nodus* oder besser der *nodi* herrscht noch dieselbe Abfolge: Zuerst entdeckt Thais, was mit Pamphila geschehen ist, und spricht darüber mit dem zurückgekehrten Chaerea, anschließend erfolgt der letzte Schritt auf dem Weg zur Anagnorisis mit dem Erscheinen der Amme, und damit ist dann jede Gefahr für Pamphila von seiten des Soldaten beseitigt. In IV 7 ist nämlich der Angriff des Soldaten zwar abgeschlagen, die rechtliche Situation der Pamphila aber immer noch ungeklärt; wenn in V. 809 von Chremes gesagt

122) Die Formulierung von V. 616 *nequam faciat vim Thaidi* betont, trotz des anderen Wortsinns, die Parallelität zur Gewalttat Chaereas. Sie wird auch im Terminus *turba* deutlich; vgl. S. 340 A. 123.

wird *hic furti se adligat*, so charakterisiert dies treffend den rechtlichen Stand der Dinge. Die auf diese Weise festgestellten Handlungsabschnitte erfolgen jeweils nach einem Prinzip ab – ab. Für die ersten beiden Abfolgen, die noch keine Lösung bringen, sind dabei noch besondere Prinzipien einer allmählichen Steigerung charakteristisch: Die erste Gruppe III 4/5–IV 1 hat zwei *turbae* hinter der Bühne zum Thema, um dies neben *turbare* mehrfach wiederkehrende Stichwort zu verwenden<sup>123</sup>). Die zweite Gruppe bringt die Verwirrung direkt auf die Bühne, zuerst mit dem aufgeregten Hin und Her um die Aufdeckung der Gewalttat und um den echten Eunuchen, bei der Phaedria sogar handgreiflich wird, dann in dem Versuch des Soldaten, Pamphila mit Gewalt zurückzuholen<sup>124</sup>). Außerdem haben die Szenen der zweiten Gruppe gegenüber der ersten einen größeren Umfang und mehr Personen. In besonderem Maße trifft dies dann zu, wenn man Donat folgend (zu V. 539) in der Person Antiphos eine Erfindung des Terenz sieht, die einen menandrischen Monolog ersetzen soll. Die gegen das antike Zeugnis angeführten Bedenken haben, soweit ich sehe, in keiner Weise zwingenden Charakter<sup>125</sup>), sie müßten ihn aber haben, wenn sie durchschlagend sein sollten. Umgekehrt ist das Moment einer sich in Monologen aufstauenden Spannung<sup>126</sup>) in bezug auf die Ereignisse hinter der Bühne vor der größeren Bewegtheit der darauf folgenden szenischen Handlung ein Argument für die Abfolge zweier Monologe zur Darstellung der zwei in ihrer Bedeutung parallelen Geschehnisse. Daß der dauernde Wechsel in der Fortführung der beiden Handlungsstränge auf eine weitere Aufstauung der Spannung hinwirkt und insofern mit der Wirkung der Monologe parallel

123) Für die Chaerea-Handlung findet es sich in den V. 649; 653; 723; 868; für die „Soldatenhandlung“ vgl. die V. 616; 726; 744; 764; sowie in V. 800, der aber wohl von Terenz stammt (vgl. Knoche a. O. 68 ff.). Dafür, daß auch im griechischen Drama und zwar schon in der Tragödie die Wiederkehr bestimmter Stichworte einen Schlüssel zum Verständnis der Stücke liefert, bedarf es keiner besonderen Belege. Im übrigen taucht das Stichwort *turba* dann später bei der Fopperie Parmenos in komischer Spiegelung auf: V. 947.

124) Vgl. zu dieser Szene S. 342 ff.

125) Dies gilt auch für die letzte energische Äußerung von E. Fränkel, Mus. Helv. 1968, 235 ff. Zu vergleichen ist jetzt vor allem V. Denzler, D. Monolog bei Terenz, Diss. Zürich 1968, 128 ff., auf den im folgenden mehrfach Bezug genommen wird; ausserdem G. Williams in: D. röm. Komödie, herausg. v. E. Lefèvre 1973, 81 f. Übersicht über die Literatur bei H. Marti, Lustrum 8, 1963, 63 ff.

126) Denzler a. O. 127.

geht, kommt hinzu. Schließlich erhalten erst durch eine monologische Gestaltung von Chaereas Rückkehr aus dem Hetärenhaus alle vier Chaerea-Auftritte<sup>127)</sup> dieselbe, Chaereas Wesen entsprechende Struktur: Jedesmal erscheint er nämlich überraschend und eilig auf der Bühne, beim ersten und dritten Mal in Unruhe und Verwirrung<sup>128)</sup>, beim zweiten und vierten Mal in überströmendem Glück. Gäbe man Antiphos Auftrittsmonolog schon Menander, so würde die lange Einleitung von Chaereas Auftreten die Parallelität und den Überraschungscharakter stören.

Wenn die eben gegebene Analyse des Aufbaus von III 4 bis IV 7 zutreffend ist, so ergeben sich daraus – übrigens unabhängig vom Antipho-Problem – eine Anzahl nicht unwesentlicher Konsequenzen:

1. Es ist unmöglich, allein im Dorias-Monolog von IV 1 den entscheidenden Drehpunkt des Stücks, oder wie Ludwig sagt, seine Peripetie zu sehen<sup>129)</sup>. Wenn man schon den Begriff einführen will, so betrifft er gleichermaßen die Auseinandersetzung mit dem Soldaten und die Chaerea-Handlung. In der Gesamtanlage folgen somit auf zwei Expositionsteile (I 1–II 1; II 2–II 3), die jedoch zusammengehören, ein Vorbereitungsteil (III 1–III 3), ein Teil, der die Verwicklungen bringt und steigert (III 4/5–IV 7), und schließlich ein letzter, der die Lösung beziehungsweise die Lösungen gibt (ab V 1). Daß die Gliederung im großen Ganzen der Fünfaktzahl Menander entsprach, ist möglich, aber natürlich nicht sicher; eine Ausnahme ist schon der Aktschluß nach I 2.

2. Mit der Szene IV 7, die aller Wahrscheinlichkeit nach im Wesentlichen der Gestaltung Menanders entsprach<sup>130)</sup>, ist, wie schon gesagt, die mit dem Gelage zusammenhängende Verwicklung noch keineswegs gelöst. Thais hat zwar das letzte Wort in der Auseinandersetzung<sup>131)</sup> und insofern ist eine Lösung angebahnt, aber die rechtliche Situation Pamphilas, die noch Sklavin ist, bleibt ungeklärt. Die Anagnorisis vollzieht sich also hier, wie bei Menander oft, in mehreren Schritten. Der erste

127) 293 ff.; 549 ff.; 840 ff.; 1031 ff.

128) Zu den V. 840 ff. vgl. in diesem Betracht V. 845 ff. Den Worten *incertus sum* von V. 295 entspricht 848 bf.: *haereo, quid faciam*.

129) a. O. 33. Die daran anschließenden Feststellungen, die die Komposition betreffen, sind mit Vorsicht aufzunehmen.

130) Vgl. zu diesem Problem S. 342 ff.

131) Mit V. 810 verläßt Thais die Bühne und schließt die Tür ihres Hauses hinter sich.

erfolgt in Chremes' Auftrittsmonolog (bes. 512 ff.), in dem die die Anagnorisis betreffenden Vorfragen rekapituliert werden. Beim zweiten kommt es bis zur Übergabe der *γνώρισμα* an Chremes (767). Kurz vorher ist es Thais wenigstens gelungen, Chremes zum Widerstand gegen den anrückenden Soldaten zu bewegen: Obwohl noch nicht ganz sicher über die Familienzugehörigkeit Pamphilas, soll er so für sie eintreten, als ob die Anagnorisis schon vollzogen wäre. Durch diese Fiktion kommt hier eine ganz originale Gestaltung der topischen Anagnorisisform zustande. Abgesehen von dem Reiz, den eine solche Erfindung schon an und für sich für den zum Vergleichen fähigen Zuschauer besitzt, hat sie aber, ähnlich wie die Anagnorisis der Andria<sup>132</sup>), noch einen besonderen Sinn. Auf diese Weise wird nämlich erreicht, daß Thais als Siegerin in der Auseinandersetzung mit dem Soldaten erscheinen kann; wäre die Anagnorisis bereits vollzogen, so müßte ohne Frage Chremes als Bruder Pamphilas das letzte und entscheidende Wort haben und könnte nicht vorher die Bühne verlassen; auch abgesehen von seinem Mangel an Schneid besteht hierzu ja ein sachlicher Grund. In der auf diese Weise erreichten Herausstellung der Hauptfigur, von der ja auch die ganze Handlung des Stücks ausgeht, besteht dann zugleich eine Parallele zum Szenenkomplex V 1/2, das heißt also zum anderen Handlungsstrang. Hier bringt das menschliche Verzeihen der Thais für die aus Liebe begangene Verfehlung Chaereas die innere Handlung des Stücks an den entscheidenden Punkt (878 ff.). Es ist deshalb kein Zufall, sondern wohl begründet, wenn im Anschluß hieran Chaerea Thais als Patronin dafür gewinnen will, daß er die Hand Pamphilas erhält (885 ff.). Vor der Auseinandersetzung mit dem Soldaten aber, als Thais Chremes nur mit Mühe zum Widerstand gewinnen kann, sagt sie sarkastisch, Chremes, in dem sie ursprünglich ihren künftigen Schützer sah, bedürfe selbst eines solchen (770). Man sieht hier, wie die für Thais „Bewährung“ entscheidenden Aktionen in beiden Handlungssträngen mit parallelen Motiven ausgestattet sind, damit die Parallelität auch im Sachlichen in die Augen fällt.

3. Da der Rivale Phaedrias auch bei Menander ein Soldat war und der Versuch der Rückholung in einer sehr lebhaften Szene erfolgt sein muß<sup>133</sup>), wenn die dramatische Spannung

132) Vgl. S. 321.

133) Vgl. S. 327 und S. 340.



nicht abreißen sollte, so spricht von vornherein viel dafür, daß die Szene IV 7 auch im einzelnen eine Entsprechung bei Menander hatte. Es läßt sich dies aber noch durch eine Reihe dramaturgischer Überlegungen stützen: Zunächst muß Chremes ängstlich sein, denn sonst könnte die Hauptperson nicht so stark hervortreten. Da die Ängstlichkeit des Chremes aber begründet sein muß, so muß die Bedrohung durch den Soldaten beträchtlich sein: er kam also sicher nicht allein. Andererseits muß auch der Soldat ängstlich sein, sonst könnte ihn Thais nicht einschüchtern und zum Abzug bewegen. Da aber der Soldat nicht allein kam, so darf man damit rechnen, daß auch bei Menander der Abzug in einer Form stattfand, die das äußere Decorum wahren sollte. Der Kleinmut des Soldaten aber paßt zu seinen Äußerungen in den V. 434 ff., deren Bedeutung für den Streit beim Gelage und damit für die eine der beiden *turbae* bereits festgestellt wurde. Jedenfalls ist es auf diese Weise erreicht, daß in IV 7 Thais die einzige energische Person auf der Bühne ist und ihre Energie nach beiden Seiten einsetzt, was trefflich zur Gesamtanlage des Stückes paßt. Für Menander als Grundlage spricht schließlich auch der formsichere Aufbau der Szene: In den Auftrag der Thais an Pythias, das Kästchen mit den *γυωγίσματα* zu holen, platzt das Erscheinen des Soldaten, das sofort eine noch verhüllte Ängstlichkeit bei Chremes auslöst (754). Einer längeren Vorbereitung auf die kommende Auseinandersetzung, die mit dem schon erörterten V. 770 schließt, folgt eine parallele Vorbereitung auf der Gegenseite (771/83), auf die dann zwei kürzere und wieder parallele Partien der beiden noch voneinander getrennten Parteien folgen (783 b/786 a; 786 b/792). Auf Thais' Seite setzt Chremes zweimal mit einem ängstlichen *viden tu Thais*... ein (754; 783), am Ende steht jeweils eine Ermunterung der Thais (769; 786); auch auf der anderen Seite wird am Ende der Abschnitte die ängstliche Vorsicht des Soldaten sichtbar, die vom Parasiten als Weisheit gerühmt wird (782; 791); als Gesprächspartner ist er sicher auch bei Menander nötig, schon wegen des Paares auf der anderen Seite. Die eigentliche Auseinandersetzung gliedert sich dann in drei Teile, zwei kurze Gespräche zwischen Thraso und Thais zu Beginn und am Ende (792 ff.; 810), die Thais beide Male mit einer schnippischen und verächtlichen Bemerkung beendet, und ein dazwischen liegendes zwischen Chremes und dem Soldaten, das jedoch auch bei Menander kurz war, da Knoche die terenzische Herkunft der V. 797 b/804 a mit Ausnahme der Frage *quid tu tibi vis* in V. 798 ein-

deutig erwiesen hat<sup>134</sup>). Ein Rückzug der Angreifer beschließt den Abschnitt, der im übrigen trotz der vier auf der Bühne agierenden Personen<sup>135</sup>) wieder nirgends ein wirkliches Vierergespräch enthält.

Die *turbae* des Stückes haben bekanntlich ein Nachspiel, da Parmeno aufgrund einer Täuschung durch die gegen ihn erboste Pythias<sup>136</sup>) an eine neue Verwirrung als Folge von Chaereas Gewalttat glaubt; das Stichwort *perii* beziehungsweise synonyme Ausdrücke werden nun auch für seine Situation bezeichnend<sup>137</sup>). Dasselbe gilt für den neu auftretenden Vater, der Näheres über die Liebesaffären seiner Söhne hört (985; 993). Die Verwicklungen des Stückes bringen eben wirklich alle Personen mindestens ein Mal in ein Stadium der Verzweiflung. Selbst Thais ruft in V. 827 aus *heu misera, occidi infelix*, als sie von Chaereas Gewalttat gehört hat, und auch in der Szene IV 7 erfolgt der Ausruf *perii*, als sie Chremes' Ängstlichkeit bemerkt (770)<sup>138</sup>). Die Gestaltung der drei Szenen V 4/6 ist in der Form wieder ganz abgeschlossen. In der mittleren tritt der Vater auf<sup>139</sup>). Sein Erscheinen bringt nicht nur für den gefoppten Parmeno die fatale Wendung, sondern ermöglicht auch – und das ist ebenso wichtig – die Verlobung Chaereas, die der väterlichen Zustimmung bedarf, und die glückliche Lösung für Thais, die in ihm ihren Prostates findet. Die Szene V 4 beginnt mit einem selbstgefälligen Auftrittsmonolog Parmenos, der das Motiv des Hetärentums von Thais noch einmal aufnimmt<sup>140</sup>) und auf den dann sofort die Ernüchterung folgt, ganz im Sinne poetischer Gerechtigkeit. In V 6 dagegen spricht Pythias einen triumphierenden Auftrittsmonolog, der von Parmeno ebenso überhört wird, wie es umgekehrt bei Parmenos Auftrittsmonolog vonseiten der Pythias der Fall war. Das Stichwort *perii* wird hier von Pythias, die sich vor Lachen nicht zu fassen weiß, in komischer Spiegelung verwendet (1007).

Daß auch bei Menander die *adulescentes* in ihrem Glück noch einmal auftraten und dabei die endgültige Lösung aller Schwie-

134) a. O. 68.

135) Die Statisten bleiben natürlich außer Betracht; auch Sanga hat nur zwei kurze Bemerkungen; es ist möglich, daß die Figur überhaupt von Terenz stammt.

136) Vgl. schon V. 718f.

137) Vgl. S. 337 und A. 116f.

138) Es sind die parallelen, für ihre „Bewährung“ entscheidenden Szenen.

139) Nach Donat zu V. 971 hieß er bei Menander Simon.

140) Vgl. hierzu S. 331f.

rigkeiten mitgeteilt wurde, wird allgemein angenommen. Eine andere Frage ist, ob das Auftreten von Soldat und Parasit und die „Teilung“ der Hetäre zwischen Phaedria und dem Soldaten auch im griechischen Original vorhanden war. Die überwiegende Meinung ist hier strikt ablehnend<sup>141)</sup>. Das Motiv, die Hetäre zwischen zwei Liebhabern aufzuteilen, sei abscheulich und zerstöre gerade wegen Thais' Wesen und Verhalten die Einheit des Stücks; außerdem sei Thais selbst nicht unvermöglich<sup>142)</sup>, sodaß sie nicht auf einen reichen Liebhaber angewiesen sei. Meines Erachtens gibt es freilich gegen diese Meinung eine Reihe von Gegenargumenten, die entschieden dafür sprechen, daß dem Eunuch des Menander dieser Abschluß nicht nur zuzutrauen, sondern daß er dort durchaus am Platze ist: 1. Eine wirkliche Teilung der Hetäre findet nicht statt; der Soldat wird vielmehr nur durch sein Geld dazu beitragen, den Aufwand für Thais zu bestreiten. Daß er Thais durch seine Liebe lästig wird, ist nicht zu befürchten (1075 ff.). Die Situation ist also ganz anders als bei der Teilung der Hetäre in Plautus Asin. 913 ff. und Truc. 958 ff.; außerdem gibt es für wechselweisen Besitz selbst einer edlen Hetäre gerade bei Terenz ein Beispiel (Andr. 83 ff.). Das Faktum ist also für antikes Empfinden offenbar weniger anstößig als für modernes. 2. Thais wird nicht erst in V. 1075, sondern von allem Anfang an als anspruchsvolle Dame geschildert. Parmeno bezeichnet sie in V. 79 in komischem Pathos als *nostrī fundi calamitas* und betont das Schwinden von Phaedrias Vermögen in V. 210 noch einmal. Der Wunsch, einen Eunuchen und vielleicht auch eine Mohrenklavin<sup>143)</sup> zu besitzen, entspricht einem antiken Modetrend (165 ff.); außerdem hält nicht nur Parmeno, sondern auch Phaedria der Thais seine reichen Geschenke vor (163 ff.; bes. 166: *relictis rebus omnibus*; 123). Andererseits reagiert der Vater, als er von 20 Minen als Kaufpreis für den von Phaedria gekauften Eunuchen hört, mit den Worten *actum est*. Es ist also nicht zu erwarten, daß er etwa in der Folge gegenüber der Liebesaffaire des Sohnes großzügig sein wird. Schließlich ist selbst der

---

141) Als gewichtige Gegenstimmen kann man nur T. B. L. Webster, *Studies in Menander* 1950, 74 und P. W. Harsh, *A. J. Ph.* 1937, 245 ff. zitieren.

142) Ludwig a. O. 3; ebenda 37 A. 3 ist sie gar „eine selbständige, reiche Dame“.

143) Vgl. hiezu H. Marti, *Untersuchungen z. dramatischen Technik b. Plautus u. Terenz*, Diss. Zürich 1959, 83. Zu Unrecht hat Bedenken A. Klotz, *Würzburger Jahrbücher* 1, 1946, 7.

Besitz eines Hauses und von ein paar Sklavinnen noch kein Beweis für Reichtum, und daß eine Hetäre vom Zuschnitt der Thais auch in der Folge kein bescheidenes Leben führen will, versteht sich von selbst. Die Lösung, daß hier ein Dritter einspringen muß, scheint also in der Anlage des Stücks von Anfang an beschlossen. 3. Daß der Soldat nach dem abgeschlagenen Versuch, Pamphila zurückzuholen, nicht einfach verschwinden kann, scheint aus Gründen der Dramaturgie und der poetischen Gerechtigkeit erforderlich. Außerdem ist die Form seiner Rückkehr insofern geradezu vorbereitet, als der Parasit in V. 811 erklärt, Thais, die eben den Soldaten vor dem Haus stehen ließ, werde sicher bald bittweise zu ihm kommen. Genau dies tut aber nachher der Soldat in einer komischen Umdrehung dieser Aussage, als er mit V. 1025 wieder die Bühne betritt; der an dieser Stelle beratende Parasit aber hat seine Parallele in den V. 434ff. Wer die Soldaten-Szene am Schluß beseitigen will, muß infolgedessen eine andere Begründung für seinen Abgang in den V. 811ff. finden und sich überdies im klaren sein, daß er eine klar mit IV 7 respondierende beziehungsweise kontrastierende Szene streicht. Es kommt hinzu, daß der Schluß der im ganzen ungewöhnlich handlungsreichen Komödie recht matt ist, wenn lediglich ein Glücksausbruch der beiden Brüder und die damit verbundenen Informationen den Schlußpunkt setzen, vor allem da eine burleske Szene am Komödien-schluß seit alters beliebt ist<sup>144</sup>). Wenn am Schluß der menandrischen *Andria* lediglich Verlobung und Begnadigung des Sklaven steht, so kann man das nicht vergleichen, denn unmittelbar davor findet die sehr bewegte *Anagnorisis* statt und danach gibt es nur noch ein paar Verse<sup>145</sup>). Ein weiterer wichtiger Punkt ist, daß erst in den Schlußszenen die Folge der Verwicklungen des Stücks auch auf den Soldaten zukommt; auch er kommt jetzt, wie das mehrfache *perii* zeigt<sup>146</sup>), in den Zustand der Verzweiflung, in den alle wichtigeren Personen des Stücks schon geraten sind. Das Viergespräch in V 7 ist natürlich kein Gegenargument, da wieder nie mehr als drei Personen zusammen sprechen und zuerst überhaupt nur zwei Gruppen gegeneinander stehen, was im übrigen

---

144) Der Einfachheit halber verweise ich nur auf *Dyskolos*, *Samia* und *Epitrepontes*.

145) Die *Charinus*-Szene am Ende der terenzischen *Andria* bleibt, da dem menandrischen Stück nicht zugehörig, außer Betracht.

146) Vgl. die S. 337 A. 116 angeführten Belege.

ebenso eine Parallele zur Szene IV 7 ergibt wie die förmliche, drohende Warnung des Phaedria an den Soldaten (1063), die an V. 804ff. erinnert. Nicht unwichtig ist schließlich, daß am Ende des Stücks alle Personen – ungeachtet der vorausgehenden Verwirrungen – zufrieden sind, einschließlich von Parasit und Soldat. Der eine bekommt seinen Anteil an den Mahlzeiten, der andere ein dick aufgetragenes Lob (1089ff.), was für einen *miles gloriosus* der Rolle nach allemal das Einzige ist, auf das es ihm ankommt.

(Fortsetzung folgt!)

z. Zt. Princeton, N. J.

Wolf Steidle

---

## DAS NATURGESETZ UND DER UNVOLLKOMMENE MENSCH

(Plut. Stoic. rep. 11, 1037 C–F)

Heinrich Dörrie zum 60. Geburtstag

Die Frage nach der Beziehung des unvollkommenen Menschen zum Gesetz der Universalnatur hat in der alten Stoa allem Anschein nach eine nicht unbedeutende Rolle gespielt. Sie stellte sich im Rahmen der Erörterung des Verhältnisses von Naturlehre und Ethik<sup>1)</sup>. Dennoch ist der hier zu behandelnde Aspekt der stoischen Naturrechtslehre kaum genügend beachtet worden, was sich wohl daraus erklärt, daß die einzige Stelle, die Näheres darüber aussagt, einen klaren Sinn vermissen läßt. Einem befriedigenden Verständnis stehen Ungereimtheiten des Textes im Wege<sup>2)</sup>.

---

1) Vgl. dazu Plut. Stoic. rep. c. 9; I. G. Kidd, Cl. Qu. N. S. 5, 1955, 187f.

2) Die ärgste Entstellung hat ihren Urheber in Stephanus; seinem Vorschlag haben sich fast alle Herausgeber und Forscher angeschlossen, unter ihnen D. Wytttenbach, Ausg. Bd. V 1, Oxf. 1800, S. 228; E. Rasmus, In Plutarchi librum qui inscribitur DE STOICORUM REPUGNANTIIS coniecturae, Progr. Brandenburg 1880, S. 5; G. Giesen, De Plutarchi contra Stoicos disputationibus, Diss. Münster 1889, S. 104f.; Gr. Bernarda-